

**Senatsverwaltung für
Schule, Jugend und Sport**



**Forum Wertebezogene Bildung
in der Demokratie IV**

**Werteorientierter Unterricht konkret
Der Schulversuch Ethik/Philosophie
in seiner Bedeutung für die Grundlegung
eines wertorientierten Unterrichts
an Berliner Schulen**

**Podiumsdiskussion
am 29. Mai 2000
in der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin**

**FRIEDRICH
EBERT 
STIFTUNG**

**Referat Berliner
Akademiegespräche/
Interkultureller Dialog**

Forum Wertebezogene Bildung IV

**Werteorientierter Unterricht konkret
Der Schulversuch Ethik/Philosophie
in seiner Bedeutung für die Grundlegung
eines werteorientierten Unterrichts
an Berliner Schulen**

**Podiumsdiskussion
am 29. Mai 2000 in der
Friedrich-Ebert-Stiftung,
Berlin**

PROGRAMM

Eröffnung und Begrüßung:

Dr. Johannes Kandel

Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin

Einleitung:

Klaus Böger

Senator für Schule, Jugend und Sport

Es diskutieren:

Prof. Dr. Volker Gerhardt

Humboldt Universität Berlin

Institut für Philosophie

Anita Mächler

Lessing-Gymnasium, Wedding

Gerhard Freund

Lessing-Gymnasium, Wedding

Gerd Gall

Max-Eyth-Oberschule/

Johannes-Lindhorst-Oberschule,

Märkisches Viertel

Detlef Müller

Gesamtschule Marzahner Promenade

Joachim Beschorner

Freie Universität Berlin

Moderation:

Dr. Angelika Knubbertz

Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport

Eröffnung und Begrüßung

Johannes Kandel:

Sehr geehrter Herr Senator, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste,

herzlich willkommen zur vierten Runde in der Dialogserie „Forum Wertebezogene Bildung in der Demokratie“. Heute soll es sehr konkret und praktisch um das Fach Ethik/Philosophie gehen. Ich darf noch einmal rekapitulieren:

- am 17. Januar fragten wir grundlegend nach der Bedeutung eines werte-vermittelnden Unterrichts und beleuchteten kontrovers Stand und Perspektiven religiöser Bildung an Berliner Schulen. Die Dokumentation ist erstellt und bereits restlos vergriffen. Auf vielfachen Wunsch werden wir noch einen Nachdruck folgen lassen.
- am 29. Februar haben wir mit Unterstützung professoralen Sachverständes über die Frage diskutiert, wie Wertevermittlung als fächerübergreifendes Prinzip in der Schulpraxis funktionieren könnte und welche Bedeutung der gesamten Lernkultur in der Schule für Werterfahrung zukomme. In Ansätzen ist auch schon auf das Fach Ethik/Philosophie eingegangen worden.
- am 29. März ging es sehr kontrovers um den „Islamischen Religionsunterricht“. Diese Veranstaltung zeigte, wie weit wir noch von der Normalität einer Streitkultur gerade in dieser sensiblen Frage entfernt sind. Die Diskussion geht – in anderen Veranstaltungsformen – aktiv weiter.

Heute also „Ethik/Philosophie“, ein Fach, das in den meisten Bundesländern unter verschiedenen Namen ordentliches Lehrfach ist und auf dem Wege ist, den ihm anhafteten Makel eines bloßen „Ersatzfaches“ für den Religionsunterricht hinter sich zu lassen. Umso wichtiger ist es, über Lernziele, Themen/Inhalte und Didaktik neu nachzudenken. Wir haben den produktiven Seufzer von Hartmut von Hentig noch im Ohr, bzw. ihn gelesen: „*Ach, die Werte*“. Was soll wie vermittelt werden? Von welchem Werteverständnis und welchem Ethos der Wertevermittlung lassen sich die Konstrukteure eines Faches Ethik/Philosophie leiten? Es geht ja im fachlichen Kontext nicht nur um ethisches und philosophisches Wissen, sondern um Urteilsbildung und die Bestimmung von Regeln eines streitigen Diskurses in einer demokratisch-pluralistischen Gesellschaft. Das Hinfinden zum „guten und richtigen Leben“, zu einem „tragfähigen Lebenssinn“ und zur „sittlichen Autonomie“ ist in einer Gesellschaft, die eine Vielfalt von ethischen, philosophischen und religiösen Orientierungen kennt, nicht ganz leicht. Wie ein Schulfach Ethik/Philosophie Hilfen zur Selbsthilfe in der Praxis geben kann und welche Schwierigkeiten damit verbunden sind, dazu soll die heutige Veranstaltung mit Beispielen aus der Schulpraxis beitragen.

Ich wünsche viel Erkenntnisgewinn und einen interessanten Abend.

(Beifall)

Klaus Böger:

Lieber Herr Kandel, meine Damen und Herren! Man könnte jetzt vielleicht nicht ganz angemessen zum Thema sagen, nachdem Herr Kandel alles so wunderbar abgehandelt hat, frei nach Heinz Erhard, ich weiß nicht, ob ihn alle noch kennen hier im Raum, „noch'n Gedicht!“, Herr Kandel, ich will das schlicht sagen: Sie haben eigentlich das Themenfeld, worum es geht, sehr schön und sehr präzise abgehandelt. Es ist in der Tat wahr, wir befinden uns in einem Diskussionsprozess. So gibt es manche Leute, die sind immer ganz unruhig, weil sie meinen, die Politik muss immer sofort entscheiden. Das ist zwar auch wichtig, aber manchmal sind vorschnelle Entscheidungen eher falsch denn gut und jeder hier im Raum weiß ja gewiss, dass wir über die Frage diskutieren, die sehr streitig bisher im Land Berlin besprochen wird: Wo soll der Ort sein für eine systematische Werteerziehung und Orientierung auf Werte und Normen in der Berliner Schule. Wie ist der Zusammenhang mit Religionsunterricht? Bleibt es bei dem Bremer Modell? Was machen wir mit Islamunterricht? Wie ist das zu verorten? Manche sind dann auch relativ polemisch und werfen uns vor, um diese Fragen kümmert er sich und nicht um die wirklich wichtigen Fragen. Ganz gewiss gibt es in unserem Bildungssystem noch gewichtigere Fragen, die uns ja auch zukünftig sehr beschäftigen werden. Aber die Frage von Werteerziehung und ihrem Ort in der Schule ist eine, wenn auch nicht die zentrale, aber eine wirklich wichtige Frage. Mir liegt sehr daran, dass dieser Dialogprozess auch fortgeführt wird. Und heute beschäftigen wir uns mit einem Fach, das ich, ich gestehe es freimütig, so in der Systematik eigentlich gar nicht kannte. Es gehört zu einem Fach von vielen Bereichen, in denen wir in Berlin Schulversuche durchführen. Es gibt manche, die sagen, die ganze Schule sei ein Schulversuch in Berlin. Das ist ein bisschen weitgehend, aber wir haben in Berlin eine Menge von Schulversuchen, die sehr häufig ganz unsystematisch nebeneinander stehen, manchmal auch gar nicht auf die Länge richtig durchdacht sind und hier handelt es sich in der Tat um einen Schulversuch, der, glaube ich, Beachtung verdient. Mein Zugang zu diesem Fach war ein ziemlich praktischer. Frau Mächler, die hier auf dem Podium sitzt, und die auch an den Diskussionen teilgenommen hat, sie ist Direktorin im Lessing-Gymnasium in Wedding, hatte mich bei einer Diskussionsveranstaltung einfach angesprochen und gesagt: ja, da kommen Sie doch mal. Ich bin auch sehr gerne in ihre Schule gekommen und habe an zwei Stunden in Ethik/Philosophie teilgenommen, von denen ich den Eindruck hatte, es waren keine Schaustunden, so nach dem Motto: jetzt kommt da einer und da wird was vorgeführt. Ich hatte einen sehr positiven Eindruck über eine geschickte didaktische Anlage dieses Unterrichts, allerdings in wundervoll kleinen Klassen mit vielen Möglichkeiten. Der Versuch dort war sehr schülerorientiert, ein Gespräch zu führen über Vorurteile war die eine Unterrichtsstunde und das andere war Behandlung der Geschichte des heiligen Samariters, d.h. was ist gut und richtig. Sie merken, ich erinnere mich gerne an diesen Unterricht. Das hat mich sehr beeindruckt, auch die Schülerinnen und Schüler haben mich sehr beeindruckt. Es waren Schülerinnen dabei mit Kopftuch. Ich bin gespannt, wie ihre Praxiserfahrungen sind und welche Positionen die Kolleginnen und Kollegen haben, die das wissenschaftlich begleiten. Ich meine, wir sollten dies in jedem Fall für unsere weitere Diskussion berücksichtigen und mir ist bewusst, dass die Frage der politischen Entscheidung lautet: wie kriegt man das denn hin? Gibt es ein Wahlpflichtfach oder kann es das nicht geben? Gibt es ein Fächerband mit Fenstern, das werden wir am Ende dann auch gewiss in einer Koalition oder auch in der SPD zu diskutieren und zu entscheiden haben. Aber

dafür haben wir auch noch einen Moment Zeit. Kurz und gut, ich bin gespannt auf diese Diskussion. Ich freue mich auch, dass Sie auch an dem heutigen Abend trotz Blitz und Donner und Absperrung der einen Seite der Hiroshimastraße so zahlreich erschienen sind und ich wünsche der Diskussion, die meine Mitarbeiterin und Kollegin Frau Knubbertz in bewährter Weise leiten wird, einen guten Verlauf.

(Beifall)

Angelika Knubbertz:

Auch ich begrüße Sie ganz herzlich heute zu unserem vierten Abend in der Forumsreihe zur Wertebezogenen Bildung in der Demokratie. Bevor ich Ihnen die Dame und die Herren auf dem Podium vorstelle, lassen Sie mich mit zwei kleinen Hinweisen beginnen: Zum einen haben Sie wahrscheinlich schon wahrgenommen, dass heute zahlreiche Dokumente zum Thema ausliegen. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf diese Dokumente lenken, weil sie einen Bezug zur weiteren Diskussion haben werden. D.h. wenn Sie sich noch nicht bedient haben, so tun Sie dies vielleicht jetzt in aller Behutsamkeit noch. Falls sie vergriffen sind, reichen Sie uns irgendwann ein Zettelchen, damit sie die im Anschluss an diese Veranstaltung von uns zugeschickt bekommen. Zum anderen möchte ich auf zwei kleine Druckfehlerteufel hinweisen in der Einladung für die ich verantwortlich zeichne und für die ich auch um Entschuldigung bitte. Zum einen ist Herr Gall, der neben mir sitzt, nicht nur Leiter der May-Eyth-Oberschule, sondern ist auch Mitglied im Schulleitungsteam der Johannes Lindhorst Oberschule. Insofern ist dann die Einladung wieder korrekt, weil es sich um eine kombinierte Haupt- und Realschule handelt, was uns an dieser Stelle wichtig war. Und die Schule von Herrn Müller liegt keineswegs an der Prenzlauer Promenade, sondern an der Marzahner Promenade. Aber sonst stimmt alles. Anders als Sie es gewohnt sind, werde ich heute die einzelnen Teilnehmer auf dem Podium nicht vorstellen und zwar weil mit der Namensnennung Sie schon ein wenig mehr über den Ort des pädagogischen Handelns erfahren sollten, an dem die Dame und die Herren tätig sind, d.h. die Schulen selber haben den Wunsch geäußert, dass sie authentisch über ihre Schule berichten können, sodass Sie sich ein besseres Bild von den einzelnen Schulen machen können. Zum zweiten wollen die Vertreter der Schulen mit dieser ersten Vorstellungsrunde auch schon sehr persönliche erste Antworten auf die Frage geben, warum sie eigentlich an diesem Schulversuch Ethik/Philosophie teilnehmen, wie es dazu gekommen ist und warum ausgerechnet an ihrer Schule dieser Versuch durchgeführt wird. Mit der ersten Vorstellungsrunde sind wir dann auch schon mitten im Thema. Herr Freund, wenn Sie beginnen würden?

Gerhard Freund:

Meine Name ist Freund, ich bin am Lessing-Gymnasium tätig. Ich bin von Anfang an am Schulversuch mit beteiligt und bin Lehrer für Geschichte/Sozialkunde, Erdkunde und Ethik/Philosophie. Darüberhinaus bin ich auch der Kontaktlehrer für Suchtprophylaxe und ziehe daraus eine besondere Motivation für diesen Schulversuch. Ich kann persönlich in aller Kürze schildern, wie ich zu diesem Versuch gekommen bin. Ich habe schon lange bevor der Versuch in Berlin gestartet wurde, in der Gesamtkonferenz des Lessing-Gymnasiums angeregt, ob nicht die Schülerinnen und Schüler, die nicht am Religionsunterricht teilnehmen, in irgendeiner Weise im Hinblick auf Werte unterricht-

tet werden sollten. Die Zeit, die sie an der Schule verbrachten, schien mir unnützlich zu sein, mal liefen sie nur frei rum, mal mussten sie beaufsichtigt werden, was Lehrerstunden band und grundsätzlich habe ich das auch als ein, ja der Zeit entwachsenes Problem gesehen, dass viele Schüler eben keine Orientierung mehr richtig haben und hatte das in der Gesamtkonferenz angeregt, was dann im Sande verlief. Dann habe ich in meinem Urlaubsort in der Presse plötzlich wahrgenommen, dass der Versuch starten sollte, habe meine Schulleiterin aus meinem Urlaubsort angerufen. Sie hat sofort reagiert, denn als ich den ersten Schultag wieder in der Schule war nach den Ferien, waren wir im Schulversuch als zusätzliche Schule, was ursprünglich gar nicht vorgesehen war. Und so bin ich von Anfang an dabei, habe dann die Fortbildung gemacht, nebenberuflich, und war mit in dem Versuch. Das zunächst wie ich zu dem Versuch gekommen bin.

Anita Mächler:

Liebenswürdigerweise hat mich Herr Böger eben schon vorgestellt als Leiterin des Lessing-Gymnasiums, in Berlin-Wedding gelegen, also einem der schwierigen Bezirke Berlins, aber auch einem der drei, die zusammenwachsen zum neuen Innenstadt-Bezirk Mitte. Also durchaus eine in zweierlei Hinsicht herausgehobene Situation. Wir haben, das will ich noch erzählen, damit Sie sich so ein bisschen die Schule vorstellen können: ca. 700 Schüler, davon etwa 400 in den Klassen 7 bis 10. Diese wären also potentiell für den Schulversuch als Adressaten möglich. Von den 400 sind ca. 270 Schüler im Schulversuch. Die übrigen Schüler nehmen am Religionsunterricht evangelischer und katholischer Religion teil. Wir sind, das sagte Herr Freund eben schon, eine der ersten elf Schulen, Sie haben ja die Informationsmaterialien erhalten, da finden Sie die Angaben, dass der Schulversuch seit 1994 läuft. Wir sind eine der elf Schulen, die 1994 damit begonnen haben. Man kann also, wenn man das einmal so über den Daumen peilt, in den sechs Jahren sagen, dass etwa 1100 Schüler am Lessing-Gymnasium im Rahmen dieses Schulversuchs Ethik/Philosophie-Unterricht gehabt haben. Warum nun bei uns speziell? Vielleicht noch einige Informationen zusätzlich: Innenstadtbezirk, sagte ich, Innenstadtbezirk heißt in dem Fall aber auch, etwa, je nach Klassenstufe 25 bis 33% Schüler nichtdeutscher Herkunftssprache. Klasse 7 etwa 33%, gut ein Drittel, in den höheren Klassen nimmt der Prozentsatz etwas ab, insgesamt auf die Schule gesehen sind es etwa 25%. Aber das ist ja nur das eine, was diese im Sozialatlas markierten Bezirksregionen charakterisiert. Hinzu kommen die sozial und auch in Bezug auf die Bildung und Ausbildung schwachen Familienstrukturen, die entsprechend auch andere Prägungen für die Kinder bedeuten. In zweierlei Hinsicht ein schwieriger Bezirk, was die Voraussetzungen für schulisches Leben im Rahmen einer Berliner Schule betrifft. Darauf komme ich gleich noch einmal zurück, denn diese Überlegungen führten dann auch dazu, dass wir uns entschlossen haben, am Schulversuch teilzunehmen. Aber erst einmal, das, was ich schon sagte, seit 1994 ununterbrochen Teilnahme, aufsteigend von Klasse 7 angefangen, im nächsten Jahr dann 7 und 8, ab 1998 alle siebten bis zehnten Klassen.

Ein Wort zu den kleinen Lerngruppen, die Herr Böger konstatiert hat, die sicherlich ein Grund dafür sind, dass der Schulversuch mit, ich denke, außerordentlichem Erfolg am Lessing-Gymnasium läuft. Hier stecken wir die Stunden, die wir irgendwo noch ermöglichen können, hinein. Wir geben also in den Schulversuch mehr Stunden, als der

Schulversuch von der Senatsschulverwaltung erhält. Wir leisten es uns, nicht klassenübergreifende Ethik/Philosophie-Gruppen einzurichten, sondern jeweils den Teil, der nicht evangelische oder katholische Religion hat, in der Ethik/Philosophie-Gruppe zusammenzufassen und das führt zu unterschiedlich großen Gruppen, in etwa zehn bis zwanzig Schüler, in großen Ausnahmefällen sind es auch mehr. Das hat was damit zu tun, wieviel Kinder sich für evangelische oder katholische Religion entscheiden. Das sind Gruppen, die bisher im Schulversuch nicht finanziert werden. Und es freut mich zu hören, dass das bei Ihnen, Herr Böger, auch so positiv angekommen ist.

Zum Schulversuch: Im Rahmen der Schule hat der Schulversuch eine sehr hohe Zustimmung, in der Schulöffentlichkeit. Er ist nicht von irgendwo – da geistern ja manchmal so komische Vorstellungen herum, er sei aufgestülpt worden, mitnichten. Wir sind selbst aktiv geworden, Herr Freund hat vorhin den ersten Punkt schon genannt, und dann ist der Schulversuch durch die Gremien verabschiedet worden und den normalen Weg über einen Antrag gegangen, mit großer Einsatzbereitschaft von unserer Seite, auch was die Kollegen betraf, die in die Ausbildung gegangen sind. Da kommen wir ja noch zu einem wichtigen Punkt. Wie hoch diese Akzeptanz ist, zeigt sich z.B. auch darin, dass wir pro Jahr lediglich fünf, in Ausnahmefällen etwas mehr Wechsler haben von Religion zu Ethik und von Ethik zu Religion. Das heißt, die Lerngruppen haben in dieser Organisationsform, da sie eine große Selbstverständlichkeit im schulischen Leben erreicht hat, auch eine große Stabilität.

Ich sprach von den Lehrern. Wir haben ursprünglich einen Lehrer mit der Facultas Philosophie gehabt, es sind dann im Laufe der Zeit fünf Lehrer insgesamt in die Fortbildung gegangen, von der gesprochen wurde, darauf wird sicherlich noch etwas ausführlicher eingegangen werden. Die sechste Kollegin wird jetzt im Sommer einsteigen, damit wir auch so, wie wir das hier eben dargestellt haben, die Gruppen bedienen können. Denn ein Punkt kommt hinzu: Wir haben das Bestreben, den Kollegen, der Ethik/Philosophie unterrichtet, mit einem weiteren, zensurenrelevanten Fach in der Klasse einzusetzen, weil das die Position des Kollegen stärkt. Wir können das aber bisher nicht durchgängig machen, doch das ist die Zielvorstellung.

Gründe für die Teilnahme am Schulversuch sind: Wir haben in zwei Bereichen Defizite konstatiert, und zwar einmal im Bereich des schulischen Lebens insgesamt, z. B. Unkenntnis in Bezug auf kulturelle Besonderheiten der jeweils anderen Menschen in dieser Schule: „Ach, wieso hast Du einen Feiertag?“ oder so etwas. Wir haben gerade bei den Schülern nicht-deutscher Herkunftssprache, die ja, wie Sie alle wissen, zwischen oder in oder mit – da könnte man streiten – zwei Kulturen aufwachsen und die Immenses zu leisten haben in dieser Position. Wir haben das Bedürfnis konstatieren können, Orte zum Sprechen, zum Sich-Äußern in Bezug auf diese Situation zu finden. Und Sie wissen alle, wie Schule in vielen Bereichen heute notwendigerweise laufen muss, es ist ein hoher Zeitdruck, ein geringer Spielraum für solche Gespräche. Und das Dritte war eben der gedankliche Austausch. Wir haben etwa dreizehn, vierzehn Nationen in der Schule, also nicht immer nur diese Gegenüberstellung Türken – Deutsche, sondern das ist viel vielfältiger geworden in den doch so unterschiedlich zusammengesetzten Schulen.

Der zweite Bereich der Defizite, der uns dazu brachte, ist der bei den Unterrichtsinhalten. Es ist Tatsache, dass für einen gymnasialen Bildungsgang, und ich spreche jetzt von unserer Schule und ihren Bedingungen, dass das Kulturwissen für einen gymnasialen Bildungsgang, was wir alle wünschen, fordern, als unerlässlich ansehen, um schulischen Erfolg bis hin zum Abitur zu haben, in den häuslichen Strukturen nicht

mehr vermittelt wird. Es braucht einen Ort für die Vermittlung von Kulturwissen, von Traditionen, von Bildern, die dazu führen, das zu ergänzen, zu vervollständigen, vielleicht auch ganz erst an die Menschen heranzubringen, was Familien in vielen Fällen nicht mehr leisten oder nicht leisten können. Das heißt also: Ethik/Philosophie-Unterricht am Lessing-Gymnasium in Berlin- Wedding bedeutet einen Beitrag zur Chancengleichheit. Das bedeutet, dass die Kinder, die von zu Hause bestimmte Voraussetzungen nicht mehr mitbringen können, nicht aus eigenem Verschulden, die Chance haben, verbesserte Möglichkeiten für schulischen Erfolg zu erreichen. Ziele der Teilnahme sind also: Bildungsinhalte vermitteln, Orientierung ermöglichen, Abschied nehmen aber auch von der weit verbreiteten Beliebtheit in unserer Gesellschaft, nicht im Sinne von Hineindrücken in irgendetwas, sondern im Sinne von qualifizierten Angeboten, die dazu beitragen, dass Orientierung erfolgen kann und soll, Beliebtheit verringert wird. Und all diese Angebote sind ja im Bereich der Religion in unserer Schule für die Schüler, die an Religion teilnehmen, möglich, aber wir benachteiligen die Schüler, die das nicht tun, die nicht in dem katholischen und nicht im evangelischen Religionsunterricht sitzen. Und deshalb ist Ethik/Philosophie unerlässlich. Dankeschön.

(Beifall)

Angelika Knubbertz:

Wir wechseln die Schulform. Herr Gall bitte!

Gerd Gall:

Ich komme von der Johannes-Lindthorst-Oberschule, eine Hauptschule und der Max-Eyth-Oberschule, eine kombinierte Schule unter einem Dach am Rande des Märkischen Viertels. Wir unterrichten rund 820 Schülerinnen und Schüler zur Zeit, dabei kommt über die Hälfte unserer Schülerinnen und Schüler als abgelehnte Schüler von den beiden etablierten Gesamtschulen im Märkischen Viertel, sodass sie erst einmal verhältnismäßig unwillig sind, wenn sie zu uns müssen, weil dort eben keine Plätze mehr frei sind. Entsprechend ist dann auch das Verhalten im Unterricht zunächst einmal angesiedelt. Ich denke, wie hier schon öfter gesagt worden ist, die Freiwilligkeit, wenn die für andere Fächer gelten würde, da wäre mancher auch hier im Saal nicht z.B. in Mathematik gegangen, sodass es also keine echte Wahl ist zwischen Religion und eine Nichtteilnahme, also die Wahl zwischen Eins und Null ist eben keine echte Wahl. Es fällt ab und zu der Begriff, dass die Religiösen sozusagen selber Schuld sind, dass nicht alle zu ihnen laufen, dass unter Umständen auch schlechte Lehrerinnen und Lehrer daran Schuld sind. An dieser Stelle hat ja auch Herr Thierse schon gesagt, dass er nicht einsehen kann, wieso für Mathematik z.B. Pflicht besteht und dieses Fach Ethik/Philosophie, dieser Wertebereich, wo es tatsächlich um Sinnfragen, um Lebensfragen geht, da ist es der Beliebtheit unterworfen.

Der Religionsunterricht litt natürlich an unserer Schule seit Jahren, das ist genauso wie an anderen Schulen auch. Unsere Eltern sind verhältnismäßig indifferent gewesen bei der Zuteilung, bei den Wünschen ihrer Kinder. Die Schüler sind verhältnismäßig unwissend – ich kann mich an ein Erlebnis erinnern – als ich zu Beginn der siebten Klasse den katholischen Katecheten vorgestellt habe, blond gelockt, so um die Dreißig und als Alternative eine Katechetin, evangelisch, so kurz vor der Pensionierung. Als ich dann sagte: So dann geht bitte mit den beiden Kollegen mit in den Unterricht, kam wenige

Minuten später entsetzt der Religionslehrer, der katholische und sagte, das habe er noch nie erlebt, 25 Katholiken in einer Klasse und nur zwei Evangelische. Also die Schüler sind wenig aufgeklärt in diesen Dingen, die verfolgen eine sekundäre Motivation, um sich selber zuzuteilen. Von Seiten der Religionslehrerinnen und -lehrer ist es natürlich auch problematisch zu unterrichten, es ist ein neues Schuljahr, eine neue Klassenzusammensetzung, schwer planbar. Wenn man nach den Elternwünschen eine Klasse zusammensetzt, dann sind gerade in dieser Klasse, in der ursprünglich niemand Religionsunterricht wünschte, plötzlich zehn Schüler da, die unbedingt Religion haben wollen. Andere disponieren in der ersten Woche um, wenn man sagt, dass das Schwierigkeiten machte, bereits in der ersten Wochen den Wunsch nicht zu erfüllen, dann wird gesagt, das Schuljahr hat ja noch gar nicht so richtig begonnen, obwohl die Klassen danach ja zusammengesetzt sind. Der Religionslehrer muss den Plan selber umstellen oder beklagt sich eben ein halbes Jahr. Es gibt gar nicht so viele Randstunden wie man gerne brauchte, um den Plan einigermaßen verträglich zu gestalten.

Aus der Sicht der Nicht-Teilnehmerinnen und Nicht-Teilnehmer: Wir hatten kein Problem, wenn in unserer Schule Zerstörungen vorgekommen sind oder Verschmutzungen, die Schuldigen herauszufinden. Wir mussten nur in den Plan schauen, wo fand in welcher Klasse Religionsunterricht statt und wir wussten dann eben, dass es die Nicht-Teilnehmer waren. Das Aufsichtsproblem versuchten wir eine Zeitlang zu lösen, aber die Verbindlichkeit wurde durch die Eltern selber aufgelöst, indem man sich auch abgesetzt hat aus diesen beaufsichtigten Stunden. Die Freistunden wurden leider nicht nur für die Eisdielen genutzt, denn Schüler in der Nachbarschaft hatten andere Angebote zu liefern in ihren Wohnungen. Wir dachten, dass es bei uns an der Haupt- und Realschule ein größeres Bedürfnis sei als im Gymnasium aber was ich eben so gehört habe, da unterscheidet sich das nicht sonderlich von den anderen Schulzweigen.

Wir hatten mal zu Beginn des Schuljahres geworben für Lebenskunde, dem war nicht großer Erfolg beschieden, es waren so um die zehn Teilnehmer und die Anbieter haben dieses Angebot nicht wahrgenommen. Wir dachten, wenn sie denn mal den Fuß drin hätten, würden bald, jedenfalls einige Schüler auch erfasst werden können. Das hat sich zerschlagen dann.

In Schulleitersitzungen ist grundsätzlich die Meinung vorherrschend, dass das Bildungsangebot, das die Kirchen zu bieten hätten, unverzichtbar sei für die Berliner Schule. Für den einzelnen Schüler ist es aber leicht verzichtbar aus diesem Bildungsangebot sich abzusetzen. Wir haben etwa ein Viertel der Schüler nicht-deutscher Herkunftssprache und 18 % sind Moslems an unserer Schule. Wir haben 1993 eine Umfrage bei den Nicht-Teilnehmern veranstaltet. Da war die Ansicht ziemlich indifferent, weshalb sie nicht teilnehmen. Natürlich „keine Lust“, „weniger Schule sei besser als mehr“, signifikant war aber auch da schon, dass viele Schülerinnen und Schüler Alternativen hätten, z.B. Sportverein oder Ähnliches, wobei in Freistunden uns das nicht ganz so klar war. Aber auch die Teilnehmer selber haben nicht viel Konkretes sagen können, sie haben angegeben, dass die Eltern es wollten, sie selber ja nicht so sehr oder dass die Konfirmation oder Trauung sehr begehrt wäre.

Der Kollege Wolf, der auch hier im Plenum sitzt und Ihnen zu Fragen zur Verfügung stehen könnte, hat in der Information zur Realschule im zweiten Teil die Frage gestellt, ob wir an unserer Schule keine anderen Sorgen hätten, gibt dann in der Broschüre gleich die Antwort: Gerade wegen dieser anderen Sorgen, die wir haben, ist Ethik/Philosophie unverzichtbar an unserer Schule. Wir können eben viele Fragen, die

Schülerinnen und Schüler haben, nicht beantworten, in anderen Fächern nicht beantworten und in den Pausen besteht ja auch nicht immer die Möglichkeit auf die Wünsche der Schüler einzugehen. Wie sehen die Planungen aus, wie sahen sie aus vor rund acht Jahren? Wir wurden unterstützt durch die damalige Oberschulrätin für Realschulen mehr als durch die bezirkliche Schulverwaltung, die damals die Machtbefugnisse noch nicht ans Landesschulamt abtreten musste. Die bezirkliche Schulverwaltung hat befürchtet, dass sie dann behindert sei, in ihrer Flexibilität der Schülerzuteilung. Wir konnten das aber sehr leicht entkräften, indem wir sagten, wenn wir die Schüler zugewiesen hätten, würden wir mit den Eltern und den Schülern schon zurecht kommen. Uns wurde dann 1992 schon geraten, dass wir doch ein Förderangebot parallel zum Religionsunterricht anbieten sollten. Das ist natürlich auch immer ungünstig, weil unter Umständen Schüler, die am Religionsunterricht teilnehmen wollen, es auch nötig hätten gefördert zu werden. Wir waren dann aber zu schnell für die Schulverwaltung. Wir haben den Antrag 1993 gestellt, wir mussten dann in diesem Schuljahr im siebten Jahrgang dieses Angebot aus unserem Arbeitsgemeinschaftstopf gestalten, weil der Schulversuch da noch nicht genehmigt war. Ich habe es immer bedauert, dass es zu keiner christlich-moslemischen Arbeitsgemeinschaft gekommen ist, obwohl wir ein bis zwei türkische Lehrkräfte immer an unserer Schule hatten. Leider hat der türkische Kollege befürchtet, dass die Eltern dann von moslemischer Seite befürchtet hatten, dass wir missionieren wollten, wobei das bei dem überwiegend alevitischen Kreis, aus dem Märkischen Viertel nicht so anstand, denn wer sich aus Wedding, Moabit, Kreuzberg ins Märkische Viertel angesiedelt hat, der ist schon in entsprechender Weise liberaler als andere Leute, also mit Kopftuch haben wir keine Schüler an unserer Schule. Der Schwerpunkt Philosophie, da hatten wir einige Probleme für die Hauptschule; auch die Schulverwaltung dachte eher ans Gymnasium für diesen Schulversuch, höchstens noch ein paar Klassen an Realschulen unterzubringen. Für unsere Doppelschule war es natürlich unmöglich, dass wir an unserem Hauptschulzweig dieses Angebot nicht machten, nur an der Realschule, denn die Probleme, die ich eben schon geschildert habe, waren natürlich an der Hauptschule entsprechend größer. 1994/95 im ersten Schuljahr erstmals genehmigt. Wir waren also in der ersten Schicht mit dabei und wurden 1998/99 dann verlängert. Bei den Kolleginnen und Kollegen war es nicht unumstritten, denn unsere Gesamtkonferenz bietet natürlich auch nur einen Querschnitt aus der Bevölkerung, ein Spiegelbild. Es gab harte Debatten, nicht zuletzt auch in der Schulkonferenz, obwohl die Eltern dem sehr zustimmten aber Kolleginnen und Kollegen hatten da natürlich manche Bedenken.

Vielleicht noch ein paar Erfahrungen, die wir mit einzelnen Gruppen in der Schule gemacht haben. Die Eltern, obwohl an unserem Schulzweig nicht die Einsatzfreudigsten, haben das sehr begrüßt, dieses Angebot. Ein anderer Blickwinkel, da kann man sehen, dass z.B. kein Schüler mit Musikinstrument an unserer Schule tätig ist, es wird nebenbei nichts gemacht. Man zieht sich eben heraus, wo es irgend geht. Die Gremienarbeit liegt auch ziemlich darnieder; so waren etliche Gremien an unserer Schule immer wieder zu Gast und die Vertreter aus unserer Schule, Elternvertreter waren nicht zugegen, das hat uns natürlich sehr leid getan. Aber ich wollte Ihnen nur mal zeigen, wie wir rechnen können mit Eltern. Viele Schülerinnen und Schüler, etwa 50%, kommen aus unvollständigen Familien. Wenn man ohnehin nicht viel Zeit hat, sich um die Kinder zu kümmern, weil man für Miete und Hausarbeit sorgen muss, liegt natürlich

die Werteerziehung im Familienbereich auch ziemlich darnieder. Es kommt zu einer Verlegenheit, zu einer Sprachlosigkeit, auch in religiösen Dingen, in Dingen, die die Wertevermittlung angeht. Von Elternseite haben wir nie Widerspruch erfahren, es sei denn Eltern haben Presseberichte missverstanden, so was kam schon vor, und ab und zu haben wir bemerkt, dass Eltern Angst hätten vor Lebenskunde dezidiert, das konnten wir dann natürlich leicht ausräumen.

Schülerinnen und Schüler, es ist klar, dass von dieser Seite subjektiv Ausfall immer sehr beliebt ist, dass Freiwilliges vordergründig zunächst einmal nicht wahrgenommen wird. Wenn man sich dann aber objektiv drum kümmert, was für die Schüler nötig ist, dann merkt man, dass Schüler sich freuen, dass sie begeistert sind, wenn sie merken, dass man sich um sie kümmert, auch mehr als der Stundenplan vorschreibt, und Zeit für sie aufwendet. Auch Teilnehmerinnen am Religionsunterricht sagten uns immer wieder: „Setz diesen Schulversuch bitte fort, denn sonst können wir für nichts garantieren, ob wir uns nicht auch eines Tages abmelden würden. Aber uns liegt an diesem Fach sehr; wir möchten aber nicht mitlaufen mit den anderen die ‚Null‘ eben wählen.“ Von Kolleginnen und Kollegenseite wird immer wieder die Trennung von Staat und Kirche angesprochen, auch wenn es eigentlich um den Atheismus geht. Nun hat in unserer Verfassung dezidiert dies Thema keinen Niederschlag gefunden. Man muss aber immer bedenken, dass dies ja nicht einen Schutz von Atheisten bedeutet hat, sondern immer einen Schutz der Kirche vor Eingriffen des Staates. Es kam dann auch soweit, dass die Gesamtkonferenz Mitglieder in die Schulkonferenz nicht mehr gewählt hat von denen eigentlich ziemlich klar war, dass sie den Schulversuch nicht unterstützen würden.

Von den beteiligten Politikerinnen und Politikern muss ich auch eine kleine Erfahrung zum Besten geben. Sie haben uns versprochen, wir müssten nicht werben für diesen Schulversuch, sie würden es für uns tun in entsprechenden Broschüren. Das ist dann leider ausgeblieben, weil man auf bestimmte Koalitionen Rücksicht nehmen musste. Von Arbeitsgemeinschaften, in Parteien, Gewerkschaften und Gremien wurden wir auch eingeladen, um zu diesem Thema zu sprechen und unsere Erfahrungen bekannt zu geben. Da sitzt man zusammen, z.B. in einem Gewerkschaftshaus, duzt sich in trauter Runde, ist der Meinung es ginge um Arbeit und Zusammenarbeit; und nachdem die Standpunkte dann einigermaßen klar sind, wird ins Sie verfallen und dann werden kleine Anfragen gestartet, was natürlich dann von der Zusammenarbeit zu einer Mehrarbeit schnell umschlägt.

Für die schreibende Zunft auch noch ein paar Sätze, mit denen wir auch ab und zu Kontakte hatten. In der Regel ist die Zusammenarbeit gut bis sehr gut, aber wir konnten in ein bis zwei Fällen auch leider feststellen, dass offensichtlich eine Hypothese vor der Recherche steht und wenn diese Hypothese nicht bestätigt wird, dann wird auch ein einstündiges Telefonat einfach unter den Tisch fallen gelassen, es wird nicht erwähnt. Wenn dann in der Überschrift steht: „Schulversuch gescheitert“ und man versucht Gründe zu finden, warum an der einen Schule es schon Schwierigkeiten gibt, dass es durchaus nicht überall so sein muss oder dass im Grunde es sehr sinnvoll ist, den Schulversuch zu starten. Im Großen und Ganzen ist die Zusammenarbeit aber sehr positiv. Vielleicht soviel zunächst.

(Beifall)

Angelika Knubbertz:

Danke Herr Gall, ich gebe weiter an Herrn Müller.

Detlef Müller:

Ich darf etwas dazu sagen, wie unsere Schule zum Schulversuch gekommen ist. Ich bin Lehrer, eigentlich Mathematik und Chemielehrer an einer Gesamtschule im Osten Berlins, in Marzahn, wie inzwischen berichtet wurde und vielleicht ist es etwas merkwürdig, wenn man als Mathematik und Chemielehrer hier vorne sitzt und diesen Schulversuch vertritt. Das kam folgendermassen: vor der Wende wurde an den Schulen im Ostteil der Stadt „Staatsbürgerkunde“ unterrichtet und das relativ schnell nach der Wende eingestellt, was wir ja auch alle wollten. Ein anderes Fach kam dafür, das sollte dieses Fach Staatsbürgerkunde nicht nur einfach ersetzen, sondern auch thematisch-inhaltlich anders sein und es sollten auch nicht die Staatsbürgerkundelehrer unterrichten, da wurden Klassenleiter angesprochen unter anderem eben ich, ob ich dieses Fach unterrichten möchte. Dieses Fach hieß dann „Gesellschaftskunde“ und Inhalt dieses Faches waren unter anderem solche Themen wie „Liebe, Freundschaft, Sexualität“. Es waren auch ethisch-moralische Werte und Wertvorstellungen, die mit den Schülern diskutiert und thematisiert wurden. Das lief nun anderthalb Jahre, bis wir dann das westliche Schulsystem übernommen haben und mit unseren Schülern oder mit einem Teil unserer Schüler an eine Gesamtschule gegangen sind. Da gab es nichts Vergleichbares, zumindest als unsere Gesamtschule gegründet war und es war dann so, dass uns die Schüler direkt gefragt haben: was ist denn nun aus Gesellschaftskunde geworden, weil sie festgestellt haben, dass ihnen einerseits diese Diskussionen gut taten, andererseits auch die Begleitung über die Wende von den Lehrern und Lehrerinnen sozusagen gut gemacht wurde. Und wir haben uns als Lehrer erst einmal umgesehen und uns nach Angeboten erkundigt. Wir sind dann auf dieses Angebot Ethik/Philosophie als Schulversuch nach einiger Zeit gestoßen, es gab auch andere Angebote, die uns einmal aufgrund ihrer Beliebtheit nicht so geeignet erschienen, andererseits hatten auch Eltern, mit denen wir uns dann unterhalten haben, zu der Zeit Bedenken, z.B. konfessionelle oder weltanschauliche Gemeinschaften an die Schule zu holen und dort Unterricht anzubieten. So sind wir also im Prinzip 1994/95 zu dem Schulversuch gekommen. Es gab vorher eine Diskussion in Kollegien, d.h. unsere Gesamtkonferenz hat beschlossen, dass wir diesen Schulversuch bei uns einrichten wollen. Wir haben das auch, wie die anderen Schulen hier, zu diesem Zeitpunkt recht früh gemacht und das lief auch ganz gut. Wir sind vorstellig geworden einmal mit den Kolleginnen und Kollegen, die das unterrichten, derweil sind wir also 3, zwei Kolleginnen und ich an der Schule, sind in die Jahrgänge gegangen und haben das einmal den Kerngruppenleiterinnen und -leitern vorgestellt, sind in die Elternversammlung gegangen und haben den Unterricht dort vorgestellt und werben auch z.B. zum Tag der Offenen Tür. Das Interesse der Eltern ist relativ rege, auch wenn die Anmeldephase, dann wenn es Ernst wird, nicht immer dieses rege Interesse widerspiegelt, aber unser neuer, siebter Jahrgang, also der jetzt läuft, dort haben wir sogar zwei Gruppen, die gut gefüllt sind und wir werben auch an den Grundschulen, stellen dieses Fach vor, in dem Moment, wo wir uns als Schule vorstellen, stellen wir auch den Schulversuch vor. Es gibt auch Grundschulen, wo ähnliche Arbeitsgemeinschaften sind, auch dort ist dann das Interesse, zu uns an die Schule zu kommen, ganz gut. Wir haben uns auch deswegen für den Schulversuch

entschieden, weil wir eine Gesamtschule sind, die eine gymnasiale Oberstufe besitzt und wir damals gedacht haben, dass es ja dann recht sinnvoll wäre, wenn dieses Fach Ethik/Philosophie heißt, für die Schüler zu ermöglichen, dass sie in der Oberstufe, möglicherweise in der Sek II, den Kurs Philosophie wählen könnten, dass dann schon einige Grundvoraussetzungen und Grundwissen vorhanden sind. Inzwischen hat sich das Fach bei uns profiliert. Die Kolleginnen, die bei uns unterrichten und ich haben diese Weiterbildung besucht, d.h. wir sind inzwischen mehr oder weniger gestandene Fachlehrer für Ethik/Philosophie. Wir haben es auch erreicht, eine kleine Fachkonferenz einzurichten, tagen alle vierzehn Tage; bei dieser Fachkonferenz ist auch sehr häufig, fast regelmäßig möchte ich sagen, der Kollege, der also bei uns Religion an der Schule unterrichtet, anwesend, so dass es auch hier zu einem Austausch kommt. Wir haben auch bereits versucht, einige, wenige Veranstaltungen gemeinsam mit ihm und den Religionsschülern zu planen. Es gibt auch hier bei uns an der Schule einen kleineren Wechsel, also Schüler, die mal von Religion zu Ethik/Philosophie wechseln und umgedreht und ich erfahre immer wieder von Schülern, die, nachdem sie unsere Schule verlassen haben, zu uns kommen und Ethikschüler waren, berichten, dass ihnen dieses Fach im Großen und Ganzen erstens einen ungeheuren Wissenszuwachs in der Allgemeinbildung gebracht hat und das es sie weiterhin auch sehr stark befähigt hat, Entscheidungen später zu treffen und zu fällen, insbesondere natürlich die ethisch-moralischer Natur. Dankeschön.

(Beifall)

Angelika Knubbertz:

Dankeschön. Meine Damen und Herren, es wird ihnen nicht entgangen sein, dass wir hier noch zwei stumme Herren sitzen haben, es ist zum einen zu meiner Linken, Herr Professor Gerhardt von der Humboldt-Universität und es ist ganz außen, zu meiner Rechten, Herr Beschorner von der FU. Herr Gerhardt, von Ihnen würden wir gerne jetzt an dieser Stelle etwas über die Bezugswissenschaft Philosophie wissen. Wie lassen sich die Denkstrukturen dieses Faches auf die Schule übertragen und wie lässt sich möglicherweise die besondere Verantwortung der Wissenschaft bei diesem Schulversuch festmachen?

Volker Gerhardt:

Herr Senator, meine sehr geehrten Damen und Herren, um die mir gestellte Frage zu beantworten, könnte ich auf die Grundsätze verweisen, die im Raum ausliegen. Denn das, was hier als die Grundlage des Schulversuchs beschrieben worden ist, ist eine gute Beschreibung dessen, was die Philosophie in der Schule vermitteln kann. Ich würde dabei insbesondere den Akzent auf der Trias von Sachkompetenz, Selbstkompetenz und Sozialkompetenz setzen. Wenn Zeit wäre, eine systematische Reflexion anzulegen, könnte ich Ihnen anschaulich zu machen versuchen, dass man diese drei Kompetenzen nicht von einander trennen kann, sondern dass sie zusammengehören und man deswegen im Angebot der Schule auch den Versuch machen sollte, sie in diesem Zusammenhang vorzustellen, einzuüben und argumentativ zu vertreten. Aber ich will nicht das wiederholen, was hier schon geschrieben steht. Die einzige Korrektur, die ich an diesen Papier vornehmen würde, betrifft einen einzigen Punkt: Wenn es am Ende heißt, „anders“ denken lernen und dadurch verantwortungsvoller

handeln, würde ich dort einen Akzent setzen und sagen, dass es zunächst einmal darauf ankommt, *selbst* zu denken. Und wenn man überhaupt denken kann und dieses *selber denken* beherrscht, dann gehört dazu selbstverständlich auch, an der Stelle eines anderen zu denken: Dann kann man auch „anders denken“. Und wenn man „anders denken“ kann, dann ist man in der Lage, sich klarzumachen, warum man seine eigene Position mit Entschiedenheit vertritt.

Angesichts dieser Entschiedenheit ist es ferner möglich, so hofft man jedenfalls aus der Sicht der Philosophie, verantwortungsvoller zu handeln. Dieser Schluss, der hier am Ende steht, ist in der Sache richtig; man sollte ihn jedoch vielleicht noch ein wenig differenzieren, um deutlich zu machen, dass es tatsächlich einen Übergang von der Selbstständigkeit des eigenen Handelns zur erforderlichen Beweglichkeit im Denken gibt. Darüber hinaus sollte erkennbar werden, dass diese Beweglichkeit nicht erreicht werden kann, wenn man nicht in der Lage ist, sich in die Position des anderen zu versetzen, ob es nun das Gegenüber in einer Diskussionsrunde ist oder der Angehörige einer anderen Kultur oder derjenige, mit dem man sich gerade noch verstand und der jetzt trotzdem etwas ganz anderes sagt. Schließlich kann man dann aus dem Moment einer solchen Beweglichkeit heraus auch klarer fassen, wie man *sich selbst* versteht.

Ich möchte zur Verdeutlichung dessen, was ich gesagt habe, an zwei Anfänge des Philosophierens erinnern. Den einen finden wir im Dialog *Alkibiades* bei Platon, in dem der später tragisch endende Alkibiades, die große Hoffnung Athens und zugleich aber auch derjenige, der wohl am meisten dazu beigetragen hat, dass die athenische Politik im Peloponnesischen Krieg scheiterte, mit Sokrates darüber berät, wie man ein guter Politiker werden kann. Sokrates macht ihm gleich zu Anfang klar, dass er auf keinen Fall bloß auf die athenische Politik sehen darf, wenn er in Athen als guter Politiker erfolgreich sein will. Dazu muss er sich die Politik der anderen Poleis in Griechenland ansehen, muss also über die Grenzen der Stadt hinausschauen. Das gibt Alkibiades gerne zu, und Sokrates setzt gleich hinzu, dass es auf keinen Fall ausreicht, bloß in Griechenland zu bleiben. Vielmehr muss man auch nach Kleinasien blicken und auch dort nicht nur auf die Bruderstädte, sondern man muss vor allem wissen, was die Perser tun und muss eine Ahnung davon haben, was in Ägypten gemacht wird und letztlich, so die Schlussfolgerung, wenn – und das ist natürlich eine ironische Anspielung auf die Machtgelüste des Alkibiades – er wirklich die Absicht haben sollte, die ganze Welt zu beherrschen, dann nicht ohne die Philosophie.

Ich will damit nicht sagen, dass die Philosophie einen Anspruch auf Weltherrschaft vertritt – wir müssen den Dialog immer vor dem Hintergrund des Scheiterns des Alkibiades sehen –, aber welche Schritte die Politik auch macht, sie muss sich immer über die andere Seite orientieren, sie muss den Versuch machen, auf ein Ganzes zu sehen und bedarf dabei der Assistenz der philosophischen Reflexion. Ich denke, ich brauche jetzt nicht die Gebrauchsanweisung für die Interpretation dieses Anfangs des Philosophierens zu geben, denn es zeigt sich von selbst, welche Bedeutung dies für die Reflexion von Gegenwartsfragen hat.

Ein anderer Anfang des Philosophierens ist im Dialog *Laches*, der sich mit der Tapferkeit beschäftigt, gemacht. Dort treffen zwei angesehene athenische Bürger zusammen und sind ratlos, weil die Erziehung nicht mehr automatisch funktioniert: eben nicht mehr so, wie noch bei ihren Vätern. Es ist früher wohl so gewesen, dass man einfach das machte, was die Väter machten, und damit war man dann auch erzogen. Das geht unter den demokratischen Bedingungen Athens nicht mehr. Hier ist die Ge-

sellschaft vielfältig, ja, mit einem modernen Wort: Sie ist komplex geworden. Hier muss man eine Vorstellung vom Ganzen haben, und deswegen bedarf es einer ausdrücklichen Erziehung, die an ein Wissen gekoppelt ist.

Die besondere Brisanz dieses Dialoges aus dem ersten Drittel des Peloponnesischen Krieges liegt darin, dass nach der Tapferkeit gefragt wird, also einer Tugend, die man bisher nur im Krieg kannte. Es wird klargemacht, dass man eine Tapferkeit braucht, die auch für den Frieden taugt. Deshalb ist es auch so merkwürdig, dass der Ausdruck der Zivilcourage erst im 20. Jahrhundert auftaucht, obwohl Platons *Laches* bereits ein Dialog über die Tapferkeit unter den Bedingungen des Friedens ist. Hierbei wird nun zusätzlich deutlich, dass es nicht nur auf die Reflexion der jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen ankommt und bei allem Wissen darauf, den Gebrauch mit zu bedenken, sondern dass immer schon die praktische Anwendung im Vordergrund steht, die jemand von *sich selbst* für sein eigenes Verhalten für wichtig empfindet. Deswegen also die Tapferkeit.

Was will ich damit sagen? Ich gebe keine Gebrauchsanweisung für die Umsetzung, sondern eine kurzgefasste theoretische Reflexion. Wir finden die Situation, die die Philosophie aus meiner Sicht am Anfang der europäischen Zivilisation unter den athenischen Bedingungen ausgelöst hat, diese unerhörte Zunahme an Komplexität, heute in einem unvorstellbaren Maß gesteigert. Wir haben ein ganz anderes Wachstum des Wissens, das sich eben in der oft beschriebenen Explosion des Wissens und in der Hauptfrage zeigt, die inzwischen von allen gestellt ist: Wie gehen wir damit um? Die schlichte Antwort aus der Sicht der Philosophie kann nur heißen, dass die Zunahme des Wissens, dass das, worauf sich das philosophische Denken von Anfang an gestützt und wonach es gesucht hat, nämlich die Weisheit, nicht überflüssig ist. Weisheit ist nichts anderes als das Wissen davon, dass einen an diesem Wissen etwas ganz besonders interessiert und das man deshalb anstrebt, weil man etwas für sich selber braucht. Insofern ist die Weisheit von vornherein bezogen auf die Leistung, die ein Wissen *für einen selbst* haben kann.

Ich könnte Ihnen jetzt an den Ihnen vorliegenden Grundsätzen zeigen, welche eigentümliche Häufung das Wörtchen „selbst“ in diesem Katalog erfährt: Man soll lernen, sich *selbst* zu verstehen, man soll ein *Selbstverständnis* haben, es soll eine Erziehung zum *Selbstvertrauen* sein, und dann ist außerdem noch von der Standortbestimmung die Rede, die in diesem Fall natürlich die eigene Standortbestimmung ist. Um von ihr überhaupt zu reden, müssen wir auch eine Ahnung davon haben, wer wir denn *selber sind*.

Das alles zeigt die Wiederaufnahme der alten Frage nach der Selbsterkenntnis des Einzelnen. Die aber, soviel wissen wir heute, lässt sich nicht beantworten, indem man sich in sich selbst isoliert. Denn die Frage selbst hat nur einen Sinn, wenn man weiß, unter welchen Bedingungen man sie stellt und in welche Dynamik man durch sein eigenes Handeln bereits immer schon eingelassen ist. Also ist die Frage nach dem *Selbst* bezogen auf die Frage der *Welt*, und ich würde das heute so verschärfen: Gerade weil viele Menschen in der Individualisierung der modernen Gesellschaft eine solche Bedrohung sehen, muss man hervorheben, dass dies nichts Neues ist, dass die Individualisierung eben schon das Problem der antiken Gesellschaft war. Außerdem hat man damals entdeckt, dass die Individualität unmittelbar auf die Universalität führt. Man kann das Einzelne, das Selbst, nicht denken, ohne einen Begriff von irgendeinem Ganzen, von der Familie, der Stadt, der Welt, des Kosmos zu haben. In der Reflexion muss

man ständig zwischen dem Einzelnen und dem Allgemeinen hin und her laufen. Nicht umsonst ist der Webstuhl einer der wichtigsten Metaphern für das, was in der Reflexion geschieht und wie man im Denken hin- und hergehen muss und dabei hofft, dass sich dabei etwas Allgemeines erhärtet.

In dieser Reflexion hat man natürlich auch auf das zu sehen, was das jeweilige Wissen und Handeln ausmacht. Es geht also nicht nur einfach um sachliche Fragen der Selbstbeziehung und der Weltbeziehung, sondern insbesondere um das Problem der Methoden, wie man „zu etwas kommt“. Das wird in der gegenwärtigen Philosophie glücklicherweise nicht mehr ganz so stark als das Hauptproblem in den Vordergrund gestellt wie noch in den 60er, 70er und 80er Jahren, als die Philosophie mit Wissenschaftstheorie identisch zu werden schien. Gerade angesichts der Zunahme des Wissens ist es sicherlich wichtig, dass wir uns mit den Wissenschaften beschäftigen; die Methodenfragen setzen jedoch viel früher an, nämlich wie man überhaupt lernt, ein Argument vorzutragen, und wie es möglich ist, die Position des anderen aufzunehmen und sich mit ihr auseinander zu setzen. Also hat man Argumentieren zu lernen und damit eben das, was sich dann leider durch eine bestimmte Dogmatisierung zur Dialektik verselbständigt hat. Im platonischen und noch im kantischen Sinn ist Dialektik ja nichts anderes als die Kunst, ein Gespräch zu führen. Meines Erachtens ist das eine elementare Aufgabe des Philosophierens, nicht nur eben *selbst denken* zu lernen, sondern dieses *Selbst denken* in Verbindung mit anderen entwickeln zu können und sich dabei in einem Gespräch auch mit oppositionellen Meinungen auseinander zu setzen.

Ein Stichwort, das auch in den Grundsätzen auftaucht, und das heute von vielen als eine Selbstbeschreibung der Philosophie verwendet wird, ist der Ausdruck der *Orientierung*; deswegen hören wir immer wieder, dass es darum gehe, „Orientierungswissen“ zu vermitteln. Ich halte das für einen guten Ausdruck, nicht zuletzt auch, weil er von Kant aus seiner schönen Reflexion *Was heißt sich im Denken orientieren?* stammt. Nur wird von den meisten heute vergessen, dass ein solches Reflexivum bei Kant schon im Titel steht: Es geht nicht einfach nur um Orientierung, sondern zu jeder Orientierung, das weiß inzwischen jeder, der etwa eine automatische Landkarte in seinem Auto hat, gehört die Bestimmung des eigenen Standorts. Deswegen muss man immer vom *Sich Orientieren* sprechen. Und wenn man das in diesem Sinne auffasst und Orientieren als ein bewusstes *Sich Orientieren* begreift, dann hat man eine gute, offene, auch für Toleranz offene Definition der Philosophie, mit der sich, so meine ich, gerade am Anfang des Philosophierens gut arbeiten lässt.

Mir scheint aber wichtig zu sein, dass wir nicht einfach nur auf die Offenheit, auf das Anfangen, auf die ersten Schritte in die Philosophie, die ja schon von Kindern gemacht werden können, verweisen. Denn wenn wir von Philosophie sprechen, dann sprechen wir von einer der ältesten Wissenschaften, die wir überhaupt haben. Manche sagen, dass die römisch-katholische Kirche die älteste Institution in Alt-Europa und der Weltgeschichte sei: Das ist falsch. Die älteste, kontinuierlich arbeitende Institution ist die platonische Akademie. In ihr hat die Philosophie vor 2500 Jahren den Gründungsakt vollzogen, und deshalb, ich hoffe Sie verzeihen mir, dass ich jetzt sozusagen einen kleinen modischen Schlenker mache, ist die Philosophie eine der ältesten Kulturwissenschaften, die wir überhaupt haben. Sie könnten jetzt mit der Astronomie operieren, vielleicht auch noch die Medizin nennen, aber die haben nun ihre Sachgebiete in eindeutiger Weise definiert. Nur in der Philosophie finden Sie von Anfang an eine die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und ihrer Kultur begleitende Reflexion

auf das, was der Mensch in diesem Zusammenhang von sich selbst erwartet und was er von sich selbst erwarten sollte. Deshalb muss man, denke ich, gerade auch im Hinblick auf die Sachkompetenz, vieles aufnehmen von dem, was die Philosophie an Inhalten bietet. Sie ist so reich in ihrem historischen Spektrum, dass, so glaube ich, niemand festgelegt ist in dem, was er tun will. Sie bietet alles: von der Religionsphilosophie bis hin zur Ethik und zur Logik, um aus dem breiten Spektrum des kulturellen Wissens dasjenige auszuwählen, was jeweils für den Anfangsbegriff und für das Fortschreiten des Einzelnen von Wichtigkeit ist.

Ich will am Ende noch einen dritten Anfang des Philosophierens in Erinnerung rufen - und auch da gebe ich Ihnen keine Gebrauchsanleitung zur Übersetzung in einen aktuellen Konflikt oder in eine aktuelle Frage.

Platons Dialog *Euthyphron* hat seine besondere Dramatik darin, dass Sokrates vor der Halle des Basileus, des Athener Gerichtshofs, einen Beamten des Kultus trifft, der gerade im Begriff ist, seinen Vater zu verklagen. Ich lasse beiseite, warum. Es ist sicherlich ein merkwürdiges Vergehen; nach den sittlichen Vorstellungen der Griechen war es jedoch ein unerhörter Vorgang, wegen eines solchen Vorgehens seinen Vater zu verklagen. Sokrates ist auch auf dem Weg zum Gericht, weil er dort selbst verklagt ist; Sie wissen, wie sein Prozess wenige Tage später ausgeht, nämlich mit dem Todesurteil. Sokrates verwickelt Euthyphron in ein Gespräch und fragt, woher er denn wisse, dass es richtig ist, den Vater zu verklagen: „Ja weil die Götter es befehlen.“ – Was befehlen denn die Götter?“ – „Sie befehlen, das Richtige zu tun.“ – „Woher weißt Du denn, was richtig ist?“ – „Nun, weil es fromm ist“, antwortet der Priester. „Was aber fromm ist, weiß ich von selbst, denn ich bin ja Priester.“

Das ist der Ausgangspunkt, und es wird dann in der Folge diese Position, die sich argumentativ natürlich nicht halten lässt, sukzessive destruiert. Am Ende ist es so, dass gerade dieser kompetente Beamte für den Kultus nicht sagen kann, worin denn eigentlich das besteht, was man den Göttern schuldig ist und er infolgedessen auch den Sokrates in der religiösen Frage, um die es in dem Prozess geht, nicht beraten kann. Denn der ist ja der Gottlosigkeit und der Erfindung neuer Götter angeklagt.

Das zeigt, meine Damen und Herren, dass die Kenntnis im Hinblick auf die wesentliche Frage, wie wir uns denn zum Ganzen des Daseins verhalten, nicht a priori von denjenigen erwartet werden kann, die institutionell für den Glauben zuständig sind. Die Quintessenz ist vielmehr, dass sie, die naturgemäß glauben müssen und so schon von sich aus wissen, was der göttliche Wille ist, die größte Gefahr für den Glauben darstellen. Anders dagegen verhält es sich mit Sokrates, der einen Zugang zum Glauben allein über sich selbst und durch sein Denken hat und der zu einer natürlichen, durch seine Argumentation begründeten Einsicht in die Frömmigkeit kommt, die er, wie Sie wissen, ja keineswegs verabschiedet. Die Frömmigkeit gibt ihm am Ende soviel Kraft, dass er sogar in der Selbstbestimmung gegenüber dem Tod die These vertreten kann, dass er durch seine Standhaftigkeit seine Unsterblichkeit schon bewiesen hat und keine theoretischen Beweise dafür braucht.

Damit habe ich am Ende deutlich zu machen versucht, dass die letzte Konsequenz des Philosophierens, sozusagen der letzte Beweis des Philosophierens, immer in der Praxis – und zwar in der individuellen Lebenspraxis – zu liegen hat.

(Beifall)

Angelika Knubbertz:

Bevor ich jetzt Herrn Beschorner bitte über die wissenschaftliche Begleituntersuchung einiges zu berichten, möchte ich doch noch einmal den Bogen zur Praxis ganz kurz zurückspannen, weil es ja möglicherweise sehr schwierig erscheinen mag, wirklich aus dem, was wir soviel gehört haben, Unterricht zu machen, z.B. in der Hauptschule, in der Realschule, im Gymnasium. Haben denn die hier anwesenden Vertreter auf dem Podium das eine oder andere Beispiel für ihren Unterricht in Ethik/Philosophie parat?

Gerhard Freund:

Ich kann mal ganz kurz ein paar Themen nennen, die nicht in den Bereich von Sozialkunde oder Geschichte passen würden, was ja z.B. für mich sehr wichtig ist, ich bin ja Lehrer dieser Fächer und habe immer es als schmerzlich empfunden, da aufhören zu müssen, wo ich eigentlich immer wieder fortfahren wollte. Unter anderen so Themen wie „Gewissen und Verantwortung“, „Zeit und Raum“, „Die Anthropologie“, „Liebe und Brüderlichkeit“ usw. Ich möchte auf eins besonders eingehen, nämlich „Glück“. Ich plane z.B. gerade mit Schülern eine Glücksstadt, angeregt durch Thomas Morus' „Utopia“, das kann man gut reduziert im Unterricht einbringen und da können die Schüler nämlich genau das machen, was hier gesagt wird, nämlich ihre eigenen Vorstellungen, gebunden an gewisse Sachkompetenz und auch eine Sozialkompetenz, indem sie das nämlich mit anderen zusammen machen, selbst finden und ihre eigenen Vorstellungen von Glück dort einbringen und sich so auch selbst orientieren können. Das Thema „Glück“ kann man aber auch auf vielfältige andere Weise machen, indem man Traumreisen macht oder Projekte im Hinblick auf, wie kommt Glück in der Bildenden Kunst vor, welche Vorstellungen gibt es auch bei den Religionen, da kann man z.B. Paradiesvorstellungen behandeln. Glück auch in der Alltagswelt, so wie es vermittelt wird in der Reklame, im Liedgut der Jugendlichen, das sind alles Dinge, die da eine Rolle spielen. Man kann es wie Spiral-Curriculum aufbauen, indem man es bei den Kleinen zunächst beginnen lässt und dann immer wieder auftauchen lässt, da wo es altersgemäß hinpasst. Dazu kommt natürlich auch insbesondere, dass man unterscheidet zwischen „zufälligem“ und „gestaltetem“ Glück, um den Schülern auch eine Handlungsperspektive zu geben, dass man nämlich Glück nicht nur durch den Lotto-Gewinn bekommt, sondern tatsächlich auch durch sein aktives Gestalten, seiner Umwelt, wie man sein Leben einrichtet in der Familie, im Beruf, ein gewisses Glück finden kann und natürlich ohne die Gewähr, dass es auch wirklich eintritt. Man gibt ihnen damit eine Orientierung, einmal sich selbst zu finden, über eigene Wünsche und Vorstellungen sich bewusst zu werden und vor allen Dingen auch die Kompetenz, sich darüber zu äußern. Das wäre nur mal ein Beispiel.

Gerd Gall:

Bei der unnachahmlichen Darstellung von Philosophie, die Herr Gerhardt eben gegeben hat, haben Sie sich vielleicht kurzfristig gefragt: „Und an der Hauptschule?“ Natürlich nicht erst seit Jostein Gaarder hat man erkannt, dass man auch mit Kindern, auch mit Hauptschülern, philosophieren kann. Natürlich ist die Aufgabe der Lehrerinnen und Lehrer die didaktische Reduktion. Man kann dann eben weniger textorientiert arbeiten, sondern mehr handlungsorientiert. Man muss über Erfahrungen, die Schülerinnen und Schüler machen, eben zu Handlungen kommen und dann die Reflexion anschließen, natürlich in Grenzen. Man muss versuchen über Spiele oder Projektunter-

richt das Thema „Freundschaft“ z.B. zu behandeln. Oder im Februar haben wir angefangen – die Religionsfachgruppe zusammen mit Ethik/Philosophie – über Generationenkonflikte zu sprechen und nun wird zur Zeit an einer Ausstellung darüber gearbeitet, dass auch die Schüler, die an der anderen Gruppe teilnehmen, merken, was parallel dazu gearbeitet worden ist.

Ist es überhaupt nötig? Am Samstag beim Brötchenholen hätte ich mir fast die erste B.Z. meines Lebens gekauft, ich hab's dann doch sein lassen. Sie haben vielleicht die Titelseite noch vor Augen. „Kommt so einer in den Himmel?“ Ich kann mir vorstellen, dass viele BZ-Leser sich nichts mehr drunter vorstellen können irgendwann mal. Das Thema Okkultismus, das ja in unserer Gesellschaft mehr vorherrscht als wir so gemeinhin wahrzunehmen gedenken. Wenn Sie nur mal die Zeitschriftenstände sich ansehen, was da angeboten wird in dieser Richtung, da ist also unbedingt nötig, dass da drüber auch bei Hauptschülern gesprochen wird. Dass Situationsunterricht eben nicht ausreicht. Wenn das Meerschweinchen tot ist, dann ist es eben verhältnismäßig spät. Man muss sich auch sonst darüber unterhalten über den Tod, dass der eben zum Leben dazugehört. Natürlich dann auch, wenn Dinge wie Klimagipfel, Gentechnologie oder so angesprochen wird in unserer Gesellschaft, dann kann natürlich auch der Hauptschüler darauf zu sprechen kommen, er hat eine Einstellung dazu, die er nicht unbedingt im Elternhaus teilen muss, die dort manchmal auf Biertischniveau abgehandelt wird, sondern man kann auch darüber nachdenken, systematisch nachdenken. Der Kalender im Jahreslauf bietet einige Anhaltspunkte, dass man sich darüber klar wird, was das nun soll. Auch bei gestandenen Menschen wie im Kollegium wird ab und zu geflucht, so um den 8. Dezember herum, dass Maria ja eine ganz Schnelle gewesen sein muss, wenn nun vom 8. Dezember Mariä Empfängnis bis zur Niederkunft nur eine ganz kurze Zeit ist. Aber die denken den Menschen, die immerhin Abitur haben, also in Kollegenkreisen, verwechseln da einfach Subjekts- mit Objektsgenitiv und wer erklärt's ihnen denn schon?

(Heiterkeit)

Wenn ein Rundfunksprecher, der ja auch Abitur hat, von der „Matteus-Kirche“ spricht, na ja, ich könnte die Beispiele noch verlängern, es gehört eben auch dazu, dass man etwas weiß, dass man etwas gesagt kriegt. Vielleicht höre ich damit erst einmal auf.

(Beifall)

Detlef Müller:

Wir haben eine sehr heterogene Schülerschaft, also d.h. die Leistungsunterschiede sind an der Gesamtschule zum Teil sehr groß, aber auch was die Sozialität betrifft sind unsere Schüler sehr heterogen. In der siebten und achten Klasse da beschäftigen wir uns hauptsächlich in Ethik/Philosophie – ich gehe mal davon aus, dass diese Lernfelder hier allgemein bekannt sind – mit kleinen alltagsphilosophischen Themen, z.B.: „Muss man immer die Wahrheit sagen?“ Oder wir machen auch einmal in einer Stunde eine Zeitungsschau und da bringe ich dann mehr oder weniger alle Zeitungen des Tages mit, die werden dann verteilt und erst einmal lesen die Schülerinnen und Schüler eine ganze Weile drin rum bis wir uns dann insgesamt so auf ein Thema geeinigt haben, was dann in dieser, eventuell auch in der nächsten Stunde behandelt wird. Die Schülerinnen und Schüler dürfen auch die Zeitungen mal mit nach Hause nehmen und zu

Hause weiterlesen und zu diesem Thema diskutieren. Aber so ein bisschen als Ikone möchte ich – also dass das auch an der Gesamtschule möglich ist – darstellen, dass wir dann in der zehnten Klasse versuchen, uns an Platons Höhlengleichnis ranzuwagen. Und das geschieht folgendermaßen: das sind so etwa fünf Doppelstunden, die wir dafür geplant haben. In der ersten Doppelstunde wird diese Geschichte im allgemeinverständlichen Deutsch erst einmal dargestellt, da gibt's so ein kleines Hörspiel, das ist, glaube ich, auch bei Sophie's Welt irgendwie mit dargestellt, das spielen wir dann erst einmal vor. Dann sollen die Schülerinnen und Schüler versuchen, das im eigenen Text mal darzustellen und am Ende dieser Doppelstunde arbeiten wir mit unserer Kollegin, die Darstellendes Spiel macht zusammen, d.h. das wird also als Rollenspiel dargestellt, so als kleines Theaterstück. Das macht sich auch ganz gut und das machen sie recht gerne. Im zweiten Schritt da ist es dann so, dass die Schülerinnen und Schüler mal versuchen sollen, das Ganze selber zu formulieren, d.h. also, dass Ganze entweder als Bild zu gestalten oder als Text, je nachdem. Wir haben immer die, die etwas gut zeichnen können, die malen das dann lieber auf mit den unterschiedlichsten Ergebnissen und die, die das lieber als Text formulieren, schreiben das dann auch in ihrer eigenen Sprache. Wir stellen es am Ende jeweils so als Wandzeitung oder grosse Karte zusammen, hängen das dann auch zum Tag der Offenen Tür aus, sodass die Schüler ihre eigenen Arbeiten dann wiederfinden. In der dritten Stunde kommen wir dann zu den allgemeinen Fragen der Erkenntnis, ich sage das jetzt hier mal so lapidar. Das heißt wir gehen ganz einfach mal die Fragen der Welterkenntnis durch von der ersten Sache, dass man also annahm die Welt sei eine Scheibe bis dann auch ein bisschen Astronomie rein kommt in diese ganze Sache, wir eventuell auch das Planetarium oder eine Sternwarte besuchen und uns dort mal, besonders in der Sternwarte, im Planetarium am Prenzlauer Berg, so eine Veranstaltung anschauen. Und in der letzten Doppelstunde werden dann die Ergebnisse alle zusammengetragen, ab und zu versuchen wir dann auch einmal die philosophische Abstraktion wiederzufinden, aber da haben wir uns dann schnell eines Besseren belehren lassen und bleiben mit den Schülerinnen und Schülern auf dem Niveau, das sie dann erst einmal haben und gehen mit einigen Schülern in einer Zusatzstunde dann noch mal, also das sind die sogenannten FE-Schüler, denen wir das vorwiegend anbieten. Wir haben aber auch die gute Erfahrung gemacht, dass einige der Schüler, die sonst hauptsächlich den GA-Kurs besuchen, das gerne und interessiert verfolgen in so einem kleinem Forum. Wir stellen das dann auch für die neunte Klasse manchmal vor, dass also diese philosophische Abstraktion ein bisschen wiedergefunden wird. Wir haben mit dieser fachübergreifenden Tätigkeit relativ gute Erfahrung gemacht und im allgemeinen machen diese fünf Doppelstunden den Schülerinnen und Schülern am Ende relativ viel Spaß, vor allem, wenn sie dann auf ihre Arbeitsergebnisse, so in Form einer Wandzeitung oder eines Plakates oder des Videos, wir nehmen dieses Rollenspiel dann auf Video auf, mit Zustimmung der Schüler und wenn sie sich das dann anschauen, sind sie doch recht stolz. Wir haben es bis jetzt leider noch nicht geschafft, das den Eltern mal vorzustellen aber das ist auch ein Thema, was man eventuell noch in Erwägung ziehen könnte.

Anita Mächler:

Zu den Inhalten, nicht zu einzelnen Unterrichtseinheiten, sondern grundsätzlich. Das wurde auch schon angesprochen, Ethik/Philosophie und Religion laufen ja nicht isoliert nebeneinander, jedenfalls nicht am Lessing-Gymnasium, sondern in Gemeinsam-

keit, was sich dann auch in der Unterrichtsplanung ausdrückt. Wenn Sie noch einmal auf das Blatt schauen, das Ihnen vorliegt: im Lernfeld III, „Religiöse Glaubenswelten und Lehren“, ist der ideale Bereich, wo z.B. Exkursionen gemeinsam durchgeführt werden. Die Schüler werden vertraut gemacht mit den großen Weltreligionen, im Rahmen der Ethik/Philosophie ebenso wie der evangelischen und katholischen Religion und hier ist eine der Möglichkeiten, gemeinsame Projekte durchzuführen. Ein weiteres Thema, das aus den verschiedenen Perspektiven auch angesprochen werden kann, ist z.B. das Thema Schöpfungsmythen, das auch auf große Resonanz bei den Schülern stößt, ein großes Interesse findet. Wie verträgt sich denn das, was die Bibel sagt, mit dem, was die Biologie sagt, oder dem, was uns die Literatur bietet? Einen weiteren Bereich wollte ich noch einmal in Ihr Bewusstsein bringen. Sie haben ja am Eingang gesehen, dass einige Veröffentlichungen des BIL ausliegen. Sie haben da Hinweise auf Inhalte des Ethik/Philosophieunterrichts, denn die sechs Jahre sind in den einzelnen Schulen nicht verdämmert worden, sondern es hat sich doch bereits eine über die einzelne Schule hinaus breite Zusammenarbeit entwickelt, die sich niederschlägt in den Veröffentlichungen des BIL, das z.B. zu den schon angesprochenen Themen „Altern – Sterben – Tod“ eine breite Ideen- und Materialsammlung bereit stellt, aber auch zu dem Thema „Mensch und Tier“, „Mensch und Technik“, „Mitleid und Einfühlung“, „Behinderung – das Beispiel „Autismus“. Sie sehen, es ist bereits ein relativ breites Materialangebot, speziell auf der Basis dieses Schulversuchs entstanden, das im BIL zugänglich ist und Ihnen einen Eindruck von dem Unterricht vermittelt.

Angelika Knubbertz:

So, Herr Beschorner, lange genug gewartet, jetzt geht es um die wissenschaftliche Begleitung. Wir wären dankbar, wenn Sie kurz darstellen könnten, wie Ihre Aufgabe denn aussieht, was Sie beobachten und ob es schon wichtige Erkenntnisse gibt, die Sie gefunden haben?

Joachim Beschorner:

Meine Damen und Herren, Herr Senator, gestatten Sie mir im wesentlichen kurz drei Punkte zu skizzieren, aber die Betonung liegt auf kurz: Zum einen soll es gehen, wie Frau Dr. Knubbertz bereits andeutete, Sie kurz zu informieren, damit Sie sich ein Bild machen können darüber, wie die wissenschaftliche Begleitung, also die Begleituntersuchung aussieht. Darüber zunächst einige Informationen, wie ist sie angelegt, wie ist sie aufgebaut. Dann im zweiten Schritt, welche Fragen standen bzw. stehen im Mittelpunkt unseres Interesses und zum Schluss möchte ich Ihnen einige Anmerkungen zu den Ergebnissen der Untersuchung geben.

Zum ersten Punkt: Wie sieht die Begleituntersuchung aus, wie ist sie angelegt? Ich denke, dieses Wissen ist nötig, damit Sie sich vorstellen können, auf welcher Basis wir Äußerungen machen können über den Schulversuch, der ja doch über eine recht lange Zeit inzwischen läuft. Zunächst: Wer führt die wissenschaftliche Begleituntersuchung durch? Die Untersuchung wird durchgeführt im Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie der FU Berlin und dort am Institut für Allgemeine Pädagogik, Arbeitsbereich Theorie von Erziehung, Bildung und Unterricht, das ist Professor Rülcker. Seit wann wird die wissenschaftliche Begleitung durchgeführt? Sie wird durchgeführt seit 1996. Wir haben mit den schulpraktischen Untersuchungen im Schuljahr 1996/1997

beginnen können und begleiten somit den Schulversuch inzwischen über vier Jahre hinweg. Was sind nun die Ziele unserer Untersuchung? Ich denke, ein Interesse der Erziehungswissenschaft ist es, zu erfahren und zu ergründen, wie konkretes Lernen am schulischen Ort geht. Für den speziellen Fall Schulversuch heißt das: Wie entwickelt sich in den einzelnen Schulen, in den einzelnen Schularten und in den einzelnen Klassenstufen das Fach Ethik/Philosophie? Es gilt also Ergebnisse des Schulversuchs zu sichern, Entwicklungen und Fragestellungen wahrzunehmen, die sich im konkreten schulischen Alltag herauskristallisieren. Anliegen der wissenschaftlichen Begleitung war und ist es, dass über diese Entwicklungen innerhalb des Schulversuchs ein Dialog zwischen allen Beteiligten stattfinden kann. Damit dies erreicht werden konnte ist zu Beginn der Begleitung die Einrichtung einer organisatorischen Struktur zur Entwicklung des Faches vorgeschlagen und seither unterstützt worden. Was gehört zu dieser Struktur? Es gehört zum einen dazu die Lenkungsgruppe für das Fach Ethik/Philosophie zur Koordinierung des Schulversuchs unter Leitung der Senatsverwaltung für Schule, Frau Dr. Kabisch. In dieser Lenkungsgruppe arbeiten zusammen: fachzuständige Beamte aus der Schulaufsicht der Senatsverwaltung und des Landesschulamtes (LSA), Schulleiter aller Schultypen, die sich am Schulversuch beteiligen, das Berliner Lehrerinstitut (BIL), vertreten durch Frau Dr. Hofmann und die Berliner Universitäten, vertreten durch Prof. Poser und Prof. Gil (beide TU Berlin), Dr. Witzleben (TU Berlin), Prof. Rülcker und ich. Zu dieser Struktur gehört neben der Lenkungsgruppe auch die Implementierungsgruppe, das ist die kleine Gruppe, wo ganz konkrete Arbeit gemacht wird, Informationsmaterial erstellt wird, ein Konzept inzwischen für den Schulversuch erarbeitet werden konnte und die Informationen auf schnellem Wege laufen können. Zu dieser Struktur gehört aber auch die Lehrkonferenz, ganz wichtig, dort sind engagiert die Dozenten der Weiterbildung, die für diesen Schulversuch am BIL tätig sind, die über diese Lehrkonferenz z.B. Studientage organisieren, die also auch nach der Weiterbildung den Lehrerinnen und Lehrern helfen sollen, wichtige Fragen gemeinsam zu erörtern. Da dies aber zu wenig ist, Studientage, ist angeregt worden neben den Fachkonferenzen auch regionale Fachkonferenzen durchzuführen. Wir müssen uns ja vor Augen halten, dass an vielen Schulen oft nur ein oder zwei Kollegen am Schulversuch beteiligt sind und für diese Kolleginnen und Kollegen ist es ausgesprochen wichtig, sich nach Rechts und Links quasi vernetzen zu können. Ein Fach, in dem es keine Zensuren gibt und das nicht versetzungsrelevant ist, verlangt von den Lehrerinnen und Lehrern ein hohes Maß an methodisch-didaktischem Können und diese Fachkonferenzen sollen der Ort sein, wo darüber ein reger Austausch stattfinden kann. Sie merken also, neben der Ergebnissicherung ist der wissenschaftlichen Begleitung wichtig, einen Prozess zu begleiten, der notwendig ist, damit die vielen Dinge, die in einem solchen Schulversuch relevant sind, an Problemen da sind, die bewältigt werden müssen, dass dieser Prozess wirklich kontinuierlich weitergeführt werden kann.

Wie sehen nun die einzelnen Untersuchungsschritte aus? Festgehalten werden muss zunächst: Nicht nur in Berlin beschäftigt man sich mit diesem Fach, sondern auch in anderen Bundesländern. Wir stehen mit dem Schulversuch in einer breiten und auch aktuellen Entwicklung. Dies wahrzunehmen heißt, den Blick für die eigene Situation zu schärfen. Wie fand die Untersuchung nun im einzelnen statt?

Zunächst fanden Untersuchungen in Kontaktschulen statt. Sie wissen, am Schulversuch nehmen 37 Schulen teil. Wir haben für diese Stichprobe 12 Schulen ausgewählt, wobei uns wichtig war, dass alle Schularten berücksichtigt werden, dass Ost und West berück-

sichtigt wird und somit eine repräsentative Stichprobe zu erhalten. In diesen Schulen fanden bzw. finden empirische Untersuchungen statt – Curriculumanalysen, Interviews mit den im Schulversuch tätigen Lehrkräften, Interviews mit den Schulleitungen, dann natürlich Unterrichtsbesuche, die einen Einblick gewähren in die unterrichtliche Praxis, dann Gruppeninterviews mit Schülerinnen und Schülern, die uns einen wichtigen Einblick geben in die Schülerperspektive und nicht zuletzt die schriftliche Befragung von Schülern. Darüber hinaus fanden Untersuchungen an allen Schulen statt, wir konnten auswerten die jährlichen Berichte der Schulen und wir konnten die Lehrkräfte schriftlich nach ihren Erfahrungen befragen.

Lassen Sie mich zum zweiten Punkt kommen. Welche Fragestellungen standen zunächst im Vordergrund der Untersuchung? Hier eine kleine Auswahl relevanter Fragestellungen, z.B.: Wie ist der Schulversuch konzipiert, also auf welcher inhaltlichen Basis steht er? Wie sind die organisatorischen und schulischen Rahmenbedingungen des Schulversuchs? Wie werden die Lehrkräfte qualifiziert? Wie entfaltet sich das Fach Ethik/Philosophie am schulischen Ort? Wie sehen im Schulversuch engagierte Lehrer das Fach Ethik/Philosophie? Und schließlich: Wie erleben Schülerinnen und Schüler das neue Fach Ethik/Philosophie?

Lassen Sie mich im dritten Punkt zu den Untersuchungsergebnissen kommen. Jetzt habe ich ein Problem, ich würde Sie gerne mitnehmen in eine ausführliche Diskussion der Erfahrungen und Ergebnisse des Schulversuchs, doch das schaffen wir heute abend nun wirklich nicht, aber es bleibt mir ein zweifaches: zum einen, Sie darauf hinzuweisen, dass im Herbst eine Fachtagung stattfinden wird, wo Sie die Möglichkeit haben, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung ausführlich kommentiert dargestellt zu bekommen. Zum anderen bleibt mir, Ihnen heute abend einige Beobachtungen und Trends, die sich in der Untersuchung gezeigt haben, kurz darzustellen, aber wirklich in aller Kürze, dabei soll es einmal um inhaltliche Schwerpunkte gehen und zum anderen um die Schülerperspektive. Ich denke, inhaltliche Schwerpunkte wurden heute schon ein gutes Stück deutlich. Aber Sie können sich vorstellen, es ist natürlich hochspannend, nicht nur Informationen aus der einen oder anderen Schule zu erhalten, sondern wirklich einmal in Ruhe zu schauen, ja wie haben sich die Dinge im Schulversuch inhaltlicher Art insgesamt entwickelt.

Die hier aufgelisteten Themen werden nach der Häufigkeit der Nennung aufgeführt. Das bedeutet, dass die zuerst genannten Themen pro Lernfeld am häufigsten unterrichtet werden. Es heißt aber auch, dass nicht alle in einem Lernfeld genannten Themen in einer Lerngruppe unterrichtet werden. Es geht jetzt nur darum, deutlich zu machen, welche Themen überhaupt behandelt werden.

Zum Lernfeld I: Zur Erinnerung – im Lernfeld I steht die Frage im Mittelpunkt, was kann ich wissen, es geht um die Möglichkeiten der Erkenntnis und um Wege, die zur Erkenntnis führen, es geht also zum Beispiel um unterschiedliche Sichtweisen und Perspektiven, die unsere Erkenntnis beeinflussen, um Möglichkeiten, Erfahrungen zu sammeln. Dort haben sich zwei wichtige Themenkomplexe herausgebildet: der eine Themenkomplex, den könnte man so umschreiben, es geht um Sinneswahrnehmung und Erkenntnis. Dazu gehören Fragen wie: Was ist wahr? Das Problem von Schein und Sein, also von Wirklichkeit. Oder es geht um die Frage: Kann ich meinen Sinnen trau-

en? Dabei werden Leistungen der Sinne, ihre Möglichkeiten und Grenzen reflektiert. Oder, wie beeinflusst die Perspektive, meine Perspektive meine Wahrnehmung? Es werden Erfahrungen mit unterschiedlichen Perspektiven gesammelt. Eigen- und Fremdwahrnehmung z.B. Wie sehe ich mich, wie sehen andere mich? Wie nehme ich Raum und Zeit wahr? Wie nimmt ein anderer Raum und Zeit wahr und dabei unterscheiden lernen zwischen einer subjektiven Erfahrung und Sicht und einer objektiven nach ganz bestimmten Kriterien. Und ein zweiter Themenkomplex in diesem Lernfeld I, der in sehr vielen Schulen und in sehr vielen Lerngruppen unterrichtet wird, ist der, wo es um Vorurteile und Erkenntnis geht. Vorurteile in ihrer Entstehung, in ihrer Wirkung und wie man womöglich mit ihnen umgehen kann. Dann aber auch so etwas wie Selbsterkenntnis. Bin ich der, für den ich mich halte? Sie merken, das sind schon Fragestellungen, die herunter transponiert sind auf eine schulpraktische Ebene.

Zum Lernfeld II: Was soll ich tun? Es geht um ethische Grundlagen des eigenen Entscheidens und Handelns. Hier wird reflektiert, warum Menschen so oder so handeln, Ursachen und Motive des Handelns werden ergründet, dabei werden die Erfahrungen der Schüler, die sie in konkreten sozialen Gebilden bereits sammeln konnten, aufgegriffen. Die Frage, was soll ich tun?, konfrontiert den Schüler unausweichlich mit der eigenen Persönlichkeit und mit den anderen Persönlichkeiten seiner Lerngruppe. Es geht aber auch um die Erfassung der Bedeutung von Geboten und Gesetzen, Werten und Normen, tradierten Formen und neuen Entwicklungen.

Themen, die im Lernfeld II ganz weit oben stehen: Wer bin ich? Dann geht es um Orientierung: woran orientiere ich mich? Da wird oft thematisiert, was Vorbilder, Idole und Stars sind. Ein weiteres wichtiges Thema sind Konflikte- und Konfliktlösungen, Konflikte in Familien, Konflikte unter Mitschülern, wie entstehen Konflikte, warum sind Lösungen oft schwer zu finden? Dann das Thema Glück, das dann auch korrespondiert mit dem Lernfeld III. Ein viertes und letztes Thema, es geht um Entscheidungsprozesse, es wird gefragt, wie gelangen wir eigentlich überhaupt zu Entscheidungen, wie sehen solche Wege aus?

Gestatten Sie mir eine Anmerkung zum *Lernfeld III*, hier wird gefragt: Was darf ich hoffen? Es wird das Ziel verfolgt, kulturelle und religiöse Orientierungen zu verstehen. Im Mittelpunkt stehen z.B. Grundfragen des Menschen: Woher komme ich, wohin gehe ich? Aber auch elementare Grundkenntnisse zu religiösen Grundfragen gilt es zu vermitteln, zu den großen Weltreligionen, Judentum, Christentum, Islam.

Hier steht ganz vorne die Behandlung christlicher Feiertage. Als zweiter, wichtiger Schwerpunkt hat sich herauskristallisiert im Rahmen des Orientierungsrahmens die Darstellung monotheistischer Religionen im Vergleich, Judentum, Christentum, Islam. Ganz konkret wird Fragen nachgegangen wie: Wer sind die Stifter, welche Rituale gibt es, welche Feste gibt es? Gibt es Grundregeln? Aber auch Themen, die weit darüber hinaus ragen: Warum wurden Juden verfolgt? Die Stellung der Frau im Christentum und im Islam. Abgrenzung von Glauben und Wissen. Dort werden dann auch Themen aufgegriffen wie religiöse Grundfragen: Wer bin ich? Woher komme ich? Die Frage nach der Existenz Gottes. Es geht aber auch um Mythen, z.B. den Schöpfungsmythen. Einige Schulen haben z.B. ein ganz konkretes Projekt veranstaltet in diesem Lernfeld, in dem sie eine Fastenübung mit den Schülern veranstaltet haben.

Schließlich zum *Lernfeld IV*: Hier steht die Frage im Vordergrund: Was ist der Mensch?

In dieser zentralen Frage geht es um das menschliche Selbstverständnis und die menschliche Entwicklungsmöglichkeit. Die Schüler werden mit unterschiedlichen Ansätzen zur Erklärung der menschlichen Existenz vertraut gemacht. Dabei sollen sie sich mit eigenen Situationen auseinandersetzen und erkennen, dass Menschsein der eigenen Verantwortung und der eigenen Gestaltung anvertraut ist.

Hier stehen Fragen im Vordergrund wie: Wer bin ich? Probleme des Erwachsenwerdens, Probleme der eigenen Person. Aber auch Themen wie: Der Mensch ist Teil des Kosmos, Der Mensch und seine Gefühle, wie gehen wir damit um? Die menschliche Entwicklung über die Kindheit und Jugend, was erwartet mich im Erwachsenenalter? Und dann geht es auch um das Thema Freundschaft, Liebe und Sexualität in den meisten Lerngruppen. Ich kann Ihnen das nur in Ausschnitten vortragen.

Gestatten Sie mir zum Schluss noch einen Hinweis auf die *Schülerperspektive*, weil mir diese persönlich wichtig ist. Was hilft uns alles, wenn wir nicht den Mut haben, manchmal gehört ja Mut dazu, den Schüler zu fragen: Ja, wie siehst Du nun eigentlich dieses Fach? Wie erlebst Du dieses Fach? Um dies herauszufinden, haben wir in einer Vielzahl von Lerngruppen sogenannte Gruppendiskussionen durchgeführt, wo Schülerinnen und Schüler jeweils einer Lerngruppe, in der Regel waren es 8–10 Schüler, Stellung nehmen konnten, erzählen konnten, wie sie ihr Fach erleben. Und da möchte ich Ihnen eine Kostprobe geben. Wir haben diese Interviews, die auf Tonband aufgezeichnet sind, transskribiert, also verschriftlicht, und aus einem Transskript lese ich Ihnen einen kleinen, zusammenhängenden Abschnitt vor.

Neunte Klasse eines Gymnasiums. Frage: Schule hat ja nun immer etwas mit Lernen zu tun und nun gibt es ja auch ganz unterschiedliche Fächer, in denen ganz Unterschiedliches gelernt werden soll. Wenn wir jetzt an unser Fach Ethik/Philosophie denken, was soll in diesem Fach gelernt werden? Wozu ist das Fach eigentlich gut? Alle Namen sind geändert.

Alexandra:

„Ich denke mal, das Fach ist dafür da, für die späteren Folgen halt, bei Drogen oder so, das wir mal drüber reden, was die für Schäden verursachen oder so. Thema Sex und Liebe und so wegen der Verhütung, wegen AIDS und so. Und andere Themen, die nützlich sein könnten für das spätere Leben.“

Kevin:

„Ich denke auch, dass man Vertrauen zum Leben bekommt und dass man das Ganze diskutieren lernt. Was man auch im Job braucht, wenn man sich mal gegen den Chef auflehnen will wegen einer Gehaltserhöhung oder sowas. Dass man wirklich seine eigene Meinung sagen kann.“

Markus:

„Ich glaube, man soll sich einfach nur Gedanken machen über sein Leben, z.B. über das Thema Tod oder das Thema Zeit. Ich glaube, da sollten wir drüber nachdenken, dass wir unsere Zeit nutzen. Man soll schon nachdenken, z.B. über Drogen und da soll man sich einfach klarmachen, dass man die nicht nehmen soll, weil es schlimm ist. Ich glaube, darum geht's.“

André:

„Ich würde mal sagen, die die Ethik machen sind immer jung, die sind 14 Jahre alt, da hat man nicht so viele Erfahrungen wie Lehrer, andere Leute. Man kennt von vielen Sachen die Konsequenzen nicht und weiss halt nicht, was man dann machen soll. Irigendwie bereitet man die Leute so drauf vor, was ihnen später über den Weg kommen könnte, was sie später erleben, also man bereitet sie darauf vor, damit sie dann gut umgehen können damit, dass die später vielleicht nicht Fehler machen im Leben. Ich würde mal sagen, das ist Ethik.“

Felix:

„So wie André gesagt hat, ein Aufklärungsfach würde ich sagen, übers Leben und so, wie es so sein wird und dass du dich darauf vorbereiten sollst. Da wird alles so erklärt, so über dein Leben.“

Eveline:

„Die Meinung der anderen respektieren und man kann darüber nachdenken, gucken, findest du das jetzt selber richtig oder eben falsch.“

Auszug aus einem Transskript einer Schülerdiskussion, wo sie gefragt wurden, wie seht Ihr Euer Fach?

(Beifall)

Angelika Knubbertz:

Meine Damen und Herren, die Informationen waren sehr vielfältig und dicht heute abend. Wenn Sie Fragen haben, Anregungen geben wollen, Widerstände deutlich machen wollen, dann nehmen Sie sich bitte eines dieser Mikros, sagen Sie uns Ihren Namen und das Podium wird Ihnen sicher Antwort geben.

Fragen und Reaktionen des Publikums, Antworten des Podiums

Frager 1 ist Ethik/Philosophielehrer. Er sieht das Problem, dass Kolleginnen und Kollegenn *„die Luft ausgehe.“* Alle seien überzeugt, dass Ethik gut und richtig ist, es fehle eine Perspektive. Der Schulversuch solle unbedingt weiter geführt werden aber man brauche ein Signal, was mit dem Schulversuch auf lange Sicht geschehen solle.

Frager 2 ist vom Evangelischen Bildungswerk. Er stellt fest, dass Religion in den Schulversuch hineingehöre. Ob Herr Gerhardt mit dem Rückgriff auf die katholische Kirche nicht zu kurz greife? (Verweis auf das theologisches Ringen in der frühen jüdischen Gemeinde) Religion sei immer auch diskursiv und setze sich mit verschiedenen Erfahrungen auseinander, immer Rückgriff auf das Wissen, dass es einen Gott gebe.

Fragerin 3 kommt von der Kopernikus-Oberschule in Steglitz, eine Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe. Hier liefen Versuche seit vielen Jahren und dies sehr gut. Im 7. Jahrgang gebe es ganz starkes Interesse an Ethik/Philosophie und auch an Religion, im 10. Jg. interessierten sich die Jugendlichen leider eher für die Freistunde. Ethik/Philosophie und Religion solle verpflichtend für alle werden.

Fragerin 4 ist Lehrerin und gibt Ethik/Philosophie neben Deutsch/Englisch. Leider sei immer wieder bei Schülerinnen und Schülern Unkenntnis gegenüber der eigenen Kultur festzustellen. Mit *„Entsetzen“* habe sie erfahren müssen, dass fast erwachsene Schüler keine Ahnung hatten, warum wir Ostern feiern und was am Karfreitag passiert sei. Ganz einfache Symbole, die in der Literatur vorkommen, könnten nicht mehr interpretiert werden, weil sie nicht mehr bekannt seien. Die Bedeutung von Ethik/Philosophie sei vor diesem Hintergrund noch einmal unterstrichen.

Fragerin 5 geht auf das Problem der Standortbestimmung ein, das Herr Gerhardt am Beispiel des Auto-Navigators angesprochen habe. Setzt Standortbestimmung schon feste Standpunkte, auch *„Identitäten“* voraus, die erst einmal zu erwerben seien? Muss als Voraussetzung für die Standortbestimmung nicht ein Wissen über die Alternativen vorhanden sein? Setzt Selbstorientierung nicht die Kenntnis eines Spektrums von unterschiedlichen Positionen voraus? Frage an Frau Mächler: Wäre es nicht sinnvoll Ethik/Philosophie und Religion in einen *„Topf zu werfen“*?

Frager 6 vertritt eine Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe, die seit 1994 am Schulversuch beteiligt ist. Hier sei 1998 eine Umfrage bei Schülern, die weder am Religionsunterricht noch an Ethik/Philosophie teilgenommen haben, gemacht worden. Ergebnis: Diese Schülerinnen und Schüler stellten dieselben Sinnfragen und haben denselben Fragensdruck wie die Teilnehmer an Ethik/Philosophie bzw. Religion. Diese Schülerinnen und Schüler sollten nicht alleine gelassen werden. Frage: Wie stellt sich die Erweiterung des Schulversuches dar, damit auch diese Schülerinnen und Schüler, die bislang nicht erreicht wurden, mit eingebunden werden könnten?

Frager 7 unterrichtet Musik und Politische Weltkunde. In Politischer Weltkunde sei man auch immer mit Ethik befasst. Wie könne man überhaupt über die Notwendigkeit von Ethik diskutieren angesichts der Realitäten von Völkermord, Nationalsozialismus und Stalinismus (womit keine Gleichsetzung intendiert sei) im 20. Jahrhundert? Religion und Ethik/Philosophie seien als Pflichtfächer zu organisieren.

Fragerin 8 ist Geschichts- und Sozialkundelehrerin. Religion und Ethik/Philosophie solle man zusammenbinden. Es müsse einen Ort geben, Wertefragen systematisch und zusammenhängend behandelt werden, daher sei ein Pflichtfach zu befürworten.

Volker Gerhardt:

Der Hinweis auf die historische Tiefe der platonischen Akademie war eigentlich nur ein kleiner oppositioneller Schlenker gegenüber denjenigen, die glauben, die längere Tradition finde sich im Rahmen der römisch-katholischen Geschichte. Nur insofern habe ich einen Hinweis auf die römisch-katholische Kirche untergebracht. Ich will auch nicht behaupten, die platonische Akademie gehöre nun in das Guinness-Buch der historischen Rekorde. Wenn es möglich ist, eine längere Tradition in dem vom Frager 1 aufgewiesenen jüdischen Raum zu zeigen, gebe ich das sehr gerne zu. Ich habe aber Zweifel, ob es gelingt, eine Tradition mit längerer Kontinuität aufzuzeigen. Sie haben vielleicht aus meiner Schlussbemerkung zum *Euthyphron* etwas herausgelesen, was dann auch ihrer Frage eine kritische Komponente gegeben hat. Was ich sagen wollte, war, dass die Philosophie selbst eine eigene, von der Religion unabhängige

ge Tradition des Nachdenkens über alle Fragen des Daseins hat und dass sie durchaus von sich aus auch die Fragen der Beziehung zum Letzten, zum Äußersten, zum Umfassenden oder zum Göttlichen stellt. Ich vertrete die Ansicht – und ich bin dadurch in der Philosophie kein Repräsentant einer Mehrheitsmeinung –, dass das Gottesproblem auch aus einer sich säkular verstehenden Philosophie nicht herausgedrängt werden kann. Die Philosophie muss sich den Fragen der religiösen Orientierung eigenständig stellen. Wir stehen heute mindestens vor der Notwendigkeit, verständlich zu machen, warum die Gottesfrage über so viele Jahrhunderte und Jahrtausende eine dominierende Frage gewesen ist. Auch habe ich den Eindruck, dass sie das auch noch eine Weile bleiben wird.

Der Hinweis darauf, dass die offiziellen Repräsentanten einer Konfession vielleicht zu anderen Ansichten kommen, ist kein Hinweis darauf, dass sie nicht die Möglichkeit haben sollten, Unterricht zu geben; nur möchte ich die Philosophie nicht in einer bloßen Konkurrenz zum Religionsunterricht sehen, wie es in vielen Ländern ist, in denen die Philosophie nur dadurch wieder in die Lehrpläne gekommen ist, weil man eine Alternative zum Religionsunterricht suchte. Das halte ich für eine Unterbewertung der Philosophie.

Das zweite, von Fragerin 5 aufgeworfene Problem, könnte Anlass geben, über das, was die Orientierung uns vermittelt, wirklich in seiner ganzen Abgründigkeit nachzudenken. Der Navigator, also diese Karte, die jeweils eine Außenbestimmung meiner eigenen Position voraussetzt, damit ich mich überhaupt nach ihr richten kann, illustriert in der Tat, dass unsere Selbstorientierung, das *Sich Orientieren*, immer auf Informationen beruht, die wir selbst nicht mehr hinterfragen können. Ich weiß zum Beispiel nicht, wodurch es mir möglich ist, jetzt überhaupt diesen Satz zu sprechen. Ich habe keine Ahnung davon, wie meine Stimmbänder funktionieren, wie man Luft holt usw. Alles dies sind Dinge, die im Dunkeln bleiben; das aber, was in einer Situation, in Relation zu dem, was auch andere im Umgang damit wissen können, wichtig ist, das kann ich wissen. Ich denke, dass wir insofern zunächst einmal eine Bescheidenheit brauchen: auch eben eine Erinnerung daran, dass wir im Grunde nichts wissen.

Deswegen ist der Hinweis auf Sokrates wichtig und ebenso der Blick darauf, dass unsere ganzen Wissensbestimmungen natürlich nur in Relation zu dem gelten, was man überhaupt wissen kann. Und dabei zeigt sich sehr schnell, dass Werte nicht etwas sind, das von außen bewusst gemacht und an unser Handeln herangetragen werden muss. Unser Handeln und Wissen zeigt in allem, dass Werte an allem beteiligt sind. Wir handeln nicht aus der puren, klaren Rationalität, der Durchsichtigkeit aller unserer Handlungsmaximen und unserer Ziele, sondern es ist immer eine Steuerung durch etwas, das eine Lenkung gerade auch unseres Wissens und Handelns ausmacht. Es kommt dabei sehr darauf an, ob wir in einer bestimmten Situation unsere Werte fragwürdig finden. Dann müssen wir nach ihnen fragen. Oder wir stellen bei jemand anderem fest, dass er seine eigenen Wertungen überhaupt nicht in Frage stellt, dass er es aber aufgrund seiner Handlungskompetenzen, seiner Folgen, auch der Konflikte, in die er gerät mit anderen, durchaus nötig hätte, danach einmal zu fragen.

Es kommt also ganz auf den jeweiligen Konflikt an, in dem wir uns befinden, und in diesen Konflikten muss über Werte gesprochen werden. Das Nachteilige der allgemeinen Wertediskussion liegt darin, dass man so tut, als müssten sie in irgendeiner Weise *einmal* bewusst gemacht und dann autoritativ eingeführt und umgesetzt werden. Das

halte ich für ein falsches Verfahren. Man muss sich vielmehr darüber klar werden, dass man ja ohnehin schon in allem gelenkt und durch Werte orientiert ist. Indem man sich dies auch im Vergleich zu anderen bewusst macht, hat man vielleicht auch die Möglichkeit, nicht nur darüber zu sprechen, sondern dies auch entsprechend zu korrigieren. Ich habe am Anfang, indem ich die Schlusszeile „Anders Denken“ kommentiert und anders formuliert habe, deutlich zu machen versucht, dass es darauf ankommt, eine gewisse Entschiedenheit zu haben, um dabei auch eine Sicherheit im Hinblick auf Werte zu entwickeln. Gerade dort, wo Pluralität, Urteilskraft, Multikulturalität und vieles andere so stark betont werden, würde ich immer gerne deutlich machen wollen, dass wir da, wo uns etwas wichtig ist, eine Entschlossenheit und Entschiedenheit und eine Sicherheit in den Wertungen brauchen. Das ist erst ein wirkliches Glück, wenn wir dann, wenn es darauf ankommt und andere unser Tun möglicherweise in Frage stellen, tatsächlich Gründe nennen können, warum wir dies in aller Entschiedenheit tun und warum wir trotzdem, obwohl wir von uns selbst behaupten, dass dies unsere Position ist, sie es dem Anderen nicht aufzwingen wollen. Es gibt also vieles zu lernen, und es ist, das ist der Anfangssatz, mit dem ich begonnen habe, vor allem wichtig, *denken* zu lernen und *die Beweglichkeit im Denken* zu haben – dann wird man sich auch auf verschiedene Positionen einstellen können.

Angelika Knubbertz:

Die Fragen, die an die Praktiker gestellt worden sind, möchte ich ganz kurz bündeln. Es sind drei Kombinationen vorgestellt worden. Die Frage nach Sozialkunde plus Ethik, die Frage nach Religion plus Ethik und die Frage nach allen anderen Fächern und Ethik, gebündelt unter der Zielrichtung, warum nicht ein gemeinsamer Unterricht oder: Sollten wir nicht die Kooperation systematisieren? Frau Mächler wurde konkret angesprochen.

Anita Mächler:

Ich würde aber trotzdem gerne noch kurz vorher auf die letzte Frage eingehen. Sie fragten nach den anderen Fächern, Mathematik oder Naturwissenschaften. Ich glaube, das ist unbestritten, dass nicht zuletzt durch § 1 des Berliner Schulgesetzes jedes Fach und schulisches Leben insgesamt sich dem Gedanken der wertorientierten Erziehung von Jugendlichen verpflichtet fühlt. Das ist keine Frage. Das, worum es uns geht, ist, dass wir meinen, dass es zu verorten sei. Wir haben ja schon einmal in den siebziger Jahren eine lange Diskussion geführt – Politische Bildung – Fach oder Prinzip? – und haben eingesehen, dass „Prinzip“ etwas Wunderschönes ist, dass aber all das, was nicht verankert an einem Punkt ist, leicht auch in den Hintergrund zu geraten in der Gefahr ist. Ich denke, schon diese Reihe hier, diese Diskussionsreihe zeigt uns doch das gleiche Phänomen. Es hat in Berlin bislang keinen Ort für die Aussprache über diesen Bereich gegeben. Seitdem es ihn gibt, ist er auch Thema, es muss verankert werden. Und das Ziel, das dieser Schulversuch verfolgt, ist die Verankerung an einer bestimmten Stelle, nicht in dem Sinne – das sind auch unsinnige Angriffe, die da geäußert werden – nicht im Sinne von Allheilmittel, nicht der Schulversuch ist das Allheilmittel und etwas anderes soll ausgeschlossen werden, es muss sozusagen in der Ethik/Philosophie die Bündelungsfunktion verankert sein oder es muss möglich sein, von diesem Fach aus die Berührungspunkte, die aufgezeigt wurden, sei das nun Deutsch, Kunst, Musik, Geschichte, Religion, fächerverbindend, fachübergreifend in den Blick zu neh-

men. Und es wird es natürlich noch eines Stück des Wegs bedeuten, dafür Konkretisierungen auszuarbeiten, die auch zur Verfügung zu stellen sind für andere Schulen. Da sind wir sicherlich noch in einem Stadium, wo das keine Endgültigkeit erreicht hat. Aber nochmal, also die Ethik/Philosophie als ein Zentrum, als eine Bündelungsmöglichkeit dessen was – und wir haben die Inhalte hier aufgeführt – angesprochen worden ist. Eine Frage noch dazu: Warum dann nicht gleich für alle? Wir heißen Lesing-Gymnasium und in der Ringparabel heißt es: Soll ich meinen Vätern weniger glauben als Du den Deinen? Wir haben eine Tradition, heißt das, wir haben eine Tradition von Religionsunterricht, katholischem und evangelischem Religionsunterricht in der Berliner Schule, eine für einen kleineren Teil funktionierende Tradition. Und ich halte es für einen unguten Ansatz, etwas Neues mit dem Wegwerfen von etwas bewährtem Alten zu beginnen. Es muss Ziel sein, bewährtes Altes einzubeziehen in das, was ich will, darum habe ich gesagt, wir haben eine Tradition des Religionsunterrichts in den westlichen Teilen dieser Stadt in katholischer und evangelischer Religion. Es sind gewachsene Strukturen, die es gilt dahin weiterzuentwickeln, dass das, was wir als Defizit heute erkannt haben, nun auch denjenigen zur Verfügung gestellt wird, die zu diesem Unterricht nicht den Zugang haben wollen, denn grundsätzlich steht auch der Religionsunterricht nicht-religiösen Menschen offen. Ich halte es für keinen guten Ansatz – erinnern Sie sich, wir hatten gesagt: „Abschied von der Beliebigkeit!“ – wenn ich Menschen habe, die diese Beliebigkeit zumindest in Ansätzen aufgegeben haben, sie da nicht rauszuziehen, rauszuwerfen, sondern ich will den anderen ein Angebot machen in Kooperation, in gegenseitiger Befruchtung in der täglichen Arbeit.

Angelika Knubbertz:

Meine Damen und Herren, einer von ihnen hat gesagt, wir brauchen ein Signal, was mit diesem Schulversuch geschehen soll. Ich denke, der heutige Abend war ein Signal. Ich hoffe, das Ihnen nicht die Luft ausgeht, bevor dieser Schulversuch nicht den richtigen Weg in die Zukunft gefunden hat. Ich danke Ihnen für Ihre Geduld und wünsche Ihnen einen guten Heimweg.

(Beifall)

Impressum:

Dr. Johannes Kandel
Friedrich-Ebert-Stiftung
Hiroshimastr. 17
10785 Berlin-Tiergarten
Tel. (030) 2 69 35-912
Fax (030) 2 69 35-952
E-Mail: Johannes.Kandel@fes.de
ISBN: 3-86077-930-3

